

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8

Gottschee, am 19. April

Jahrgang 1916

Bleib zufrieden.

Darfst nicht auf die Hohen schauen,
Was sie tun, und wie sie's treiben,
Was sie trinken, was sie essen,
Wenn du willst zufrieden bleiben.

Sieh auf die, die täglich müssen
Mit der Not des Daseins streiten,
Die das Nötigste vermissen,
Und die täglich — dich beneiden.

Ostern.

Was die Sonne unter den Gestirnen für uns Erdenkinder ist, das ist Ostern unter den Tagen und Festen des Kirchenjahres, es ist der Mittelpunkt unseres katholischen Lebens, die Quelle des Lichtes und der Wärme, von der alles religiöse christliche Leben ausgeht und Nahrung findet. Nehmen wir Ostern hinweg und alles Christentum ist Schein und Trug und leere Redensart, eine schöne Legende oder Sage für das Volk und ein Ammenmärchen für die Kinder, wie die Ungläubigen sich ausdrücken.

Und doch ist Ostern Wahrheit, ja, die volle Wahrheit, wie die Sonne volles Licht ist, mit dem kein Surrogat auf gleiche Stufe gestellt werden kann.

Ostern bedeutet Auferstehen, aber auferstehen aus Leiden und Tod! Mehr als je seit dem wir christliche Ostern feiern, empfinden wir den süßen Trost der großen Osterwahrheit vom Entsagen und Leiden, Sterben und Auferstehen.

Ostern steht nicht unvermittelt da im Jahre, ihm geht die 40tägige Fasten-

als Vorbereitung die Karwoche voraus. Erstere lehrt das Entsagen, letztere das Ertragen nach Christi Beispiel.

„Christus hat sich selbst entäußert und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ Entsagen, opfern, oft das Teuerste und Liebste soll auch der Christ und aus der Hand Gottes demütig und gehorsam alles hinnehmen, sei es auch der Tod, der Tod fern der Heimat auf dem Schlachtfelde oder daheim inmitten seiner Lieben.

Christus blieb nicht im Tode, im Grabe, sondern „Gott hat ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher ist über alle Namen.“ Je demütiger wir uns unter Gottes Willen beugen, desto mehr wird uns Gott erhöhen, zum Teil schon auf Erden, noch mehr am großen Tage der Auferstehung, die auch unser harret. Ja, wir werden auferstehen aus dem Grabe, sei es nun im Einzelgrab, in dem auch Christus ruht, oder ein Massengrab, in dem unsere gefallenen Angehörigen der Auferstehung entgegenschlummern; wir werden auferstehen, ob wir daheim oder in der Fremde begraben liegen, — auch Christus lag in einem fremden Grabe — wir werden auferstehen, ob wir ein großartiges Begräbnis hatten, oder nur wenige fromme Seelen uns zu Grabe geleiten, wie den Gekreuzigten. Wir werden auferstehen, ob unser Name mit goldenen Buchstaben auf einem prachtvollen Grabmale leuchtet, oder bescheiden und vergilbt auf einem Kreuzlein aus Holz gezimmert, zu lesen ist — die Engel Gottes werden ihn finden am jüngsten Tage, wie das einsame Grab Christi am

Fuße von Golgotha, von dem sie den Stein wegwälzten.

Und dann wird Gott uns einen Namen geben, den Namen „Gesegneter“, der alle Erdenamen an Ruhm überstrahlt, doch nur denen, die mit ihm Kreuz und Leiden und den Tod gott ergeben ertragen haben. Und je leidenschaftlicher ihr Erdenleben, je schmerzlicher ihr Sterben war, desto ruhmreicher wird ihre Auferstehung sein.

Das ist der große Trost, den Ostern dem gläubigen Christen bietet und den die Menschheit im Weltkriege mehr denn je benötigt. Wehe, dreimal wehe und ach denen, die diesen Trost nicht kennen, weil sie an Ostern nicht glauben! Ihr Leben gleicht einer Kar- oder Marterwoche, der kein froher Ostermorgen folgt. Sie mögen irdischen Trost suchen, sie mögen mit dem unabänderlichen Schicksal, sie mögen mit dem Ruhm und guten Andenken des Toten oder mit der Erfüllung der Bürgerpflicht und mit der Ehre eines Todes fürs Vaterland oder für Freiheit und Menschheitsideale sich trösten. Doch an den Trost des Osterfestes reicht kein anderer Trost heran. Wie die Sterne, und mögen sie auch noch so lieblich blinken, die Nacht nicht verscheuchen können, sondern nur die Sonne, so kann auch irdischer Trost allein die Grabesnacht nicht bannen, sondern nur jener himmlische Trost, der aus dem Munde des Osterengels kommt: „Fürchtet euch nicht! Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ So tönt uns auch aus dem Grabe unserer Lieben, besonders aus den Feldgräbern, derer die mit Gott fürs Vaterland gestorben sind, entgegen: Weinet

und jammert nicht! Er ist nicht hier im modrigen Grabe; er ist bei Gott, und er wird auferstehen auch mit verklärter Leiblichkeit, wenn Gottes Engel die Osterglocken und Osterfanfaren werden über alle Weltteile erschallen lassen.

Die Freude des Wiedersehens nach langer Trennung ist eine der schönsten und manches Menschenherz vermag sie nicht zu ertragen, sondern bricht zusammen. Wie groß und süß wird dann wohl die Freude ewigen, verklärten Wiedersehens am Auferstehungstage sein. So groß, daß alles Erdenleid vergessen sein und nur die Freude erhöhen wird. Diese Osterwahrheit senkt Friede in unsere Herzen und wenn auch beim Anblick des unermesslichen Jammers und Leids, mit dem der Krieg die Erde erfüllt hat, uns vor Wehmut das Osteralleluja in der Kehle ersticken möchte, unser Herz singt dennoch ein Alleluja dem Auferstandenen.

Ostern naht.

Bald werden die Glocken laut rufen
Und künden den Sieg unseres Herrn,
Der Hölle besiegt und die Sünde,
Denn Ostern ist nun nicht mehr fern.

Dann richten wir flehend die Hände
Zum glorreich Erstand'nen empor
Und rufen mit gläub'gem Vertrauen
Zum Heiland vereinigt im Chor:

„Dürze die Zeit schwerer Strafe,
Erlöse uns Herr aus der Not
Und sende uns Hilfe und Rettung,
Erbarme dich unser, o Gott!

D laß uns, Erlöser, bald schauen
Das friedensbringende Heer,
Laß siegreich wehen die Fahnen
Zu Österreichs Ruhme und Ehr.

Zu Wohlstand und Glück laß erblühen
Das Volk und das heimische Land,
Zu christlichem Fühlen und Denken
Mög' einen ein brüderlich Band.

D gib uns das „Amen“, Erlöser,
Doch beugen in Demut uns wir,
Dein Wille geschehe auf Erden,
Denn Heil kommt ja einzig von dir!“

Saat und Ernte.

Allenthalben sieht und hört und liest man, daß der Saatenstand bei uns in Österreich-Ungarn und in Deutschland bis jetzt ein wider alle Erwartung günstiger ist; und selbst der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg hob kürzlich in seiner Aufsehen erregenden, die Kriegslage und Kriegsziele der Mittelmächte trefflich kennzeichnenden Rede auch den herrlichen Saatenstand hervor, der die früheren Jahre weit übertrifft und unsere Hoffnung auf das wirtschaftliche Durchhalten stärkt.

Doch die Saat ist noch nicht die Ernte, sondern bietet nur die Hoffnung auf dieselbe. Vielmehr steht neben der Hoffnung noch bis zur Einbringung der Ernte die bange Sorge, daß Unwetter, Fröste oder Dürre und Unglücksfälle die Ernteaussichten wieder zerstören oder trüben.

Und doch liegt für uns, die wir von unseren Feinden mit der grausamsten Auszehrung, die es je auf Erden gegeben hat, bedroht werden, so viel daran, daß die heurige Ernte besser und reicher werde in jeder Hinsicht als im vorigen Jahre. Aber die Menschen können und sollen wohl den Acker möglichst gut bestellen, aber das Wachstum und Gedeihen der Saat und Ernte hängt von höheren Mächten ab, denen gegenüber der Mensch noch immer ohnmächtig ist. Der Herr dieser Mächte und Kräfte der Natur ist Gott allein. In seiner Hand liegt Sonnenschein und Regen, Blitz und Ungewitter, Wärme und Frost.

Dazu haben wir Christen die Verheißung des Gottessohnes: „Was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“

Sollte man da nicht meinen, daß es etwas ganz Selbstverständliches wäre, im heurigen Jahre, besonders jetzt zur Zeit der Aussaat und Wachstums geradezu einen Gebetssturm zum Himmel um günstige Witterung und eine recht gute, reiche Ernte zu veranstalten, einen Gebetssturm, der noch weit gewaltiger ist als die Sturmangriffe auf die großen Festungen unserer Feinde u. dem auch der Himmel nicht widerstehen könnte.

Eine uralte, passende Gelegenheit hierfür ist die Markus-Prozession und die feierlichen Umzüge an den Bitttagen, sowie der kommende Maimonat mit seiner üblichen Maiandacht zur hilfreichen Gottesmutter, die in der Not für die Hochzeitsgäste zu Kana ihren göttlichen Sohn um Wein bat; um wie viel mehr für uns, denen Brot und Mehl und alle Lebensmittel durch die Bosheit unserer Feinde abgeschnitten und sehr knapp gemacht worden sind. Sollten da nicht diese Bittprozessionen und Maiandachten heuer eine Massenbeteiligung aufweisen?

Was hilft alles Klagen und Jammern oder Räsonnieren über die Lebensmittelnot, es wird dadurch um kein Körnlein Getreide, kein Stäubchen Mehl, um keinen Liter Milch mehr zustande gebracht und Durchhalten müssen wir um jeden Preis, auch wenn noch größere Opfer von uns verlangt würden.

Mehr als müßige, immer gleiche Reden hilft das Gebet zum Helfer in aller Not. „Ich werde ihr Schützer sein immerdar,“ sagt der Herr.

Und er war unser Schützer schon durch fast 2 Kriegsjahre, wird er uns da am Ende verlassen? Gewiß nicht, wenn auch wir seiner nicht vergessen. Darum sollte das Gebet um eine gute Ernte so inbrünstig und allgemein von Bauern und Städ-

tern, wie das Gebet um Frieden zum M. erbarmer emporsteigen. Denn eine gute, reiche Ernte wird die Hoffnung unserer Feinde mehr zerstören, als einige großartige Kriegserfolge und wird sie zum Frieden willfährig machen, wenn sie die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes einsehen.

Wollen wir daher, daß der Herr die Tage der Trübsal abkürze, dann bitten wir ihn, daß er ausschütte die Fülle seines Segens über unsere Saat und Ernte.

Soldatenstolz.

Es ist mein Stolz Soldat zu sein;
Mit blanker Waffe in der Hand,
Seh' ich mein irdisch Leben ein
Mit Gott für Thron und Vaterland.

Artillerie in Österreich!
Du deiner Größe selbstbewußt,
Es ist dir keine Waffe gleich,
Dies weckt in mir Soldatenlust.

Zieh' ich mit dem Geschütz ins Feld,
Es spricht für mich mit eh'rnem Mund; —
Seh' ich mich schon im Geist als Held
Und gebe es den Feinden kund.

Und wehe! wenn es blüht und fracht
Der Dampf das Sonnenlicht verhüllt
Dann klage nicht, du Feindes Macht
Wenn siegreich ich die Pflicht erfüllt.

Hurra! mit frischem Mannesmut
Steht stramm die Wacht am Donaustrand,
Kämpft bis zum letzten Tropfen Blut,
Für Kaiser, Thron und Vaterland.

Anton Liffa.

Rechtshunde.

Das geänderte Erbrecht.

Durch die kürzlich, d. i. am 19. März 1916 erschienene Teilnovelle des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches ist u. a. auch das Erbrecht in mehreren Punkten abgeändert worden. Diese Änderung betrifft zunächst das

Erbrecht des Ehegatten.

Das gesetzliche Erbrecht des Ehegatten bestand bisher nur in eingeschränktem Maße. Der überlebende Ehegatte erhielt nämlich, wenn drei oder mehrere Kinder zurückgeblieben waren, mit jedem Kinde einen gleichen Erbteil, wenn aber weniger als drei Kinder vorhanden waren, den vierten Teil der Verlassenschaft, in beiden Fällen jedoch nur zum lebenslangen Genusse, wogegen das Eigentum den Kindern vorbehalten blieb. Diese Bestimmung wurde auch dahin geändert, daß der überlebende Ehegatte des Erblassers neben Kindern des Erblassers und deren Nachkommen zu einem vierten Teile des Nachlasses, neben den Eltern des Erblassers und deren Nachkommen oder neben Großeltern zur Hälfte des Nachlasses, gesetzlicher Erbe ist. Außerdem gebühren dem überlebenden Gatten nebst dem Erb-

teile als Vorausvermächtnis die zu dem ehelichen Haushalte gehörenden beweglichen Sachen, neben Kindern des Erblassers jedoch nur das für seinen eigenen Bedarf Nötige. Durch diese Änderungen werde ein allgemein beklagter Übelstand beseitigt. Das früher bestandene Gattenerbrecht des allg. b. G.-B., wonach für den des Vorhandenseins von Verwandten der entferntesten Linie, auf diese $\frac{3}{4}$ des Nachlasses entfiel, ist nur damit zu erklären, daß nach römischem Rechte der Gatte nur noch viel schlechter gestellt war.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein russisches Kulturbild** zeichnet die „Bohringer Volksstimme“, indem sie folgenden Vorfall mitteilt. An einem Sonntagmorgen kam der Kaiser Nikolaus im strengsten Inkognito und nur von einem Generaladjutanten begleitet durch ein Kirchdorf in einem der westlichen Gouvernements. Es war um 10 Uhr, wo der dritte und Hauptgottesdienst beginnt. Die Frühmetten finden um 4 und 6 Uhr statt, die Vesper um 4 Uhr nachmittags. Der Kaiser trat in die Kirche, und da er den Priester im Ornat, aber unbeschäftigt fand, so bestellte er ein Dankgebet für 2 Reisende, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Es hieß, daß man den Gutsherrn erwarte und keine anderen Berrichtungen vornehmen dürfe. Der Kaiser zog sich zurück und beschloß zu warten. Die Kirche füllte sich allmählich; eine Stunde nach der andern verrann; längst war die für den Gottesdienst im ganzen Reich gleichmäßig festgesetzte Zeit vorüber, aber der Gutsherr erschien nicht. Die Menge wartete geduldig, ein Beweis, daß sie an das Warten gewöhnt war. Endlich — zwei Stunden später, als festgesetzt — betrat der Edelmann die Kirche. Hinter ihm her trug man einen Lehnstuhl, in den er sich niederließ, worauf die Handlung begann. Das Sitzen in der Kirche ist in Rußland nur Gelähmten und Greisen gestattet. Als der Gottesdienst vorüber war, trat der Kaiser vor, sah den üppigen Gutsherrn mit vernichtendem Adlerblick an und sagte mit Donnerstimme: „Kennst du mich?“ Wie vom Blitze getroffen, sprang der faule Herr vom Sessel und stammelte: „Majestät, hätte ich geahnt.“ — „Ah!“ rief Nikolaus, „vor dem Kaiser zitterst du, aber nicht vor Gott. Ich gebe dir ein Jahr lang Zeit, dich zu bessern — in Sibirien!“ — Damit kehrte er ihm den Rücken und fuhr weiter. Bald erschien ein Regierungskommissär, mit dem der Verurteilte die Reise in den fernen Osten antreten sollte.

— **Ein Russenleutnant im Wäschekorb.** Ein im Gefangenenlager in Kolberg (Sachsen-Meiningen) internierter russischer Offizier, ein Graf aus den baltischen Provinzen, hat einen eigenartigen Fluchtversuch unternommen, der aber mißglück-

te. Dem Vorgang liegt laut „Koburger Tageblatt“ folgender Sachverhalt zu Grunde: Wie alltäglich, so wurde auch am Sonntag die Gefangenenwäsche in die Dampfwäscherei des Bahnhofhotels gebracht. Um den Transport nicht über Nacht stehen zu lassen, verfügte der Besitzer die Ausräumung der Körbe, von denen aber einer so schwer war, daß er durch Wegnahme verschiedener Bündel erleichtert werden mußte, ehe er vom Wagen genommen wurde. Groß war die Überraschung der Leute, als sich aus den verschiedenen Wäschebündeln ein moderner Falstaff in Gestalt eines russischen Leutnants herauswickelte. Der sofort herbeigeholte Besitzer erblickte hier einen alten Bekannten vom Kolberger Gefangenenlager, begrüßte ihn humorvoll und dankte für den überraschenden Besuch, erklärte ihm aber gleichzeitig, daß er nun sein Gefangener sei. Der Flüchtling war steif in allen Knochen, nachdem er stundenlang zusammengekauert in den Korb vergraben gewesen war. Man rief von der Bahnhofswache Unterstützung herbei, die den Leutnant in Nummer Sicher brachte. Der Plan war recht geschickt ausgerechnet in der Annahme, daß am Sonntag der Wagen nicht abgeladen werden und daß der Offizier nachts entfliehen könne. Es war dies bereits der dritte Fluchtversuch, den der Herr Graf, der früher in Jena studierte, unternommen hat.

— **Eine andere Deutung.** In der „Ostjuden“ betitelten letzten Ausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ lesen wir folgende Anekdote: Ein reicher Mann unternahm in Begleitung seines Bruders eine Geschäftsreise und starb in der Fremde. Der Bruder kehrte zurück und erzählte, der Verstorbene hätte ihm vor dem Tode seinen letzten Willen mündlich mitgeteilt: „Gib von meinem Vermögen meiner Witwe soviel du willst, und den Rest behalte dir.“ Auf Grund dieser lektwilligen Verfügung wollte der Bruder seiner Schwägerin nur 1000 Rubel geben und den Rest von 19.000 sich aneignen. Die Witwe ging mit ihrer Klage zum Rabbiner, und dieser ließ den Bruder zu sich kommen. „Wie lautete der letzte Wille des Verstorbenen?“ fragte er ihn. „Gib der Witwe so viel du willst, und den Rest behalte dir.“ — „Gut. Wie viel willst du also von der Hinterlassenschaft haben?“ — „19.000 Rubel.“ — „So,“ sagte der Rabbiner, „dein Bruder sagte: Gib meiner Witwe soviel du willst. Du willst 19.000 Rubel. Also mußt du ihr 19.000 Rubel geben, und den Rest kannst du dir behalten.“

— **Die Hausherrennot in Paris.** Es mag in Paris wohl manchen Hausbesitzer geben, die vom Mietzins ihrer Parteien leben. In normalen Zeiten mag das wohl angehen, aber wenn der lange Krieg seine Folgen zeitigt, dann sieht diese Sache anders aus. Wie schlimm die Lage der

französischen Hausbesitzer durch den Krieg gestaltet wurde, geht aus dem folgenden Geschichtchen hervor. Auf einem Pariser Gemüsemarkt wurde von der Polizei ein Mann festgenommen, der beim Entwerden von Gemüse ertappt worden war. Er erklärte unter Tränen, daß er Hausbesitzer sei und durch Nichtbezahlung der ihm zustehenden Mieten gezwungen wäre, sich durch Stehlen zu erhalten. In seinen Taschen fand man zwei Kartoffeln, eine Zwiebel und eine Ruß. Dieser Vorfall wurde in der Kammer mitgeteilt. Die Pariser Kleinbürgerschaft hält jeden Hausbesitzer für einen reichen Mann und sieht in der Pflicht, Zins zu entrichten, eine Ungerechtigkeit. So wurde es zur Gepflogenheit, den Hausbesitzer monatelang warten zu lassen.

— **Absturz eines Feldkuraten.** Aus Innsbruck wird berichtet: Als der Feldkurat, der Kapuzinerpater Kassian Neuner, bei seinen Soldaten in einer Höhe von mehr als 3000 Meter das heilige Mesopfer dargebracht hatte, wollte er wieder zu Tale steigen. Da sahen die Soldaten zu ihrem Entsetzen, wie der Kurat plötzlich stürzte und mit dem Kopfe voran über ein 500 Meter langes Schneefeld hinunterfiel. Alle hielten ihn für verloren, als der Pater plötzlich sich aufrichtete und ruhig seines Weges weiterging. Er hatte wunderbarer Weise nur leichte Verletzungen davongetragen.

— **Folgenschweres Unglück.** Ein deutscher Soldat hatte als Andenken eine Handgranate aus dem Felde mitgebracht. Beim Bäckermeister Wasmuth in Kassel hatte er sie gezeigt und dabei explodierte diese und tötete den Soldaten sowie den sechsjährigen Sohn des Bäckermeisters, der im Felde steht, und einen anderen Knaben. Drei weitere Personen wurden sehr schwer, eine leichter verletzt. Der Soldat hatte mit der Granate jedenfalls gespielt, wobei sie explodierte. Die Küche, in der die Explosion erfolgte, ist sehr stark beschädigt.

— **Der letzte Mann eingerückt.** Aus Dornbirn in Vorarlberg berichtet man ein seltenes Ereignis: In der zu Dornbirn gehörigen Parzelle Unterries gibt es keinen Mann mehr. Sie sind alle, und zwar zum großen Teile freiwillig zum Militär eingerückt. Am 20. Feber ist der letzte Mann von Unterries unter die Waffen getreten. Die Gutswirtschaften daselbst besorgen nur noch Frauen und Kinder.

Gedankensplitter.

„Es hätte können anders sein!“
Das ist ein Prüfstein der Geduld.
„Es hätte können anders sein!“
Das brennt oft heiß als eigne Schuld.

* *

Sorgen sind meist von der Kessel Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie nur an herzhast,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.
(Fortsetzung.)

„Ich habe Ihnen noch mancherlei zu sagen, mein Herr,“ sagte die kalte Frauenstimme, „der Mann, der ein junges Mädchen voreilig an sich fesselt, hat die Pflicht, das Studium ernst zu nehmen, um möglichst bald eine solide Häuslichkeit zu gründen, er darf nicht Alotria treiben. Sie haben Hilde an sich gezogen und sie nachher vernachlässigt. Gottlob hat sie erkannt, daß es Scheingold ist, was sie für edles Gold hielt, und sie hat eingesehen, daß sie sich getäuscht hat. Gehen Sie, mein Herr. Hier der Ring, den Sie als Band der Treue und wahren Liebe meiner Tochter an den Finger steckten. So, ich glaube, nun kennen Sie meine Meinung — und dort ist die Tür.“

Mit herrischer Gebärde deutete Frau von Steinau auf die Tür.

Fritz war gerade aus der Schule gekommen und hatte einen Teil der Unterhaltung im Vorzimmer mitangehört. Mit einer tiefen, spöttischen Verbeugung öffnete er die breite Glastür.

„Bitte gefälligst, Herr Referendar,“ sagte er höflich.

Rothschmidt eilte auf die Straße hinaus. Wie ein begossener Budel kam er sich vor. Zum Kuckuck! Die Alte hatte ihn angedonnert!

Und in dem Mädchenstübchen lag Hilde vor ihrem Bett auf den Knien. Ein junges Menschenherz kämpfte schwer. Ein Grab gähnte vor ihr. Darenin legte sie ihre junge gläubige Liebe.

In Holfkitten war der Wonnemonat Mai vergangen. Die Rosen hatten dicke Knospen, und das junge Korn stand schon in Ähren. Rötlich schimmerten die Erdbeeren, und Christels Erbsen setzten Schoten an.

Christel war den ganzen Tag beschäftigt, bald im Hause, bald im Garten, oder sie ritt mit dem Bruder aus. So gern sie in seiner Gesellschaft war, es war fast noch schöner, allein durch den Wald und das Feld zu traben und so ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.

Oft führte sie ihr Weg nach Barditten. Der Leutnant war abgereist. Christel war sein fades Wesen unangenehm gewesen, sie haßte seine verliebten Blicke und Reden.

Das Ziegeldach Steinsees lugte zwischen den Bäumen hervor. Es war doch schade, daß Alfred Köhrbach wieder in den Dienst mußte; sie hatten am Sonntag so fröhliche Stunden verlebt.

„Alfred, Alfred,“ dachte Christel, „mein Lieblingsname! Ich würde gern einen Bruder haben, der so heißt. Fred würde ich ihn nennen! Lieber Fred — wie gut das klingt!“

Sie errötete und lachte fröhlich. — —

Frau Alice hatte es durchgesehen, daß sie mit der Mama — sie sagte nie „Mutter“ — nach Wiesbaden ging. Es hatte einige Mühe gekostet, Adolf zu überreden; erst auf einen nachdrücklichen Brief der Schwiegermama willigte er ein. So reiste denn Frau Alice Mitte Juni ab. Es tat ihr wohl leid, ihren Mann allein zu lassen, aber der in Aussicht stehende Aufenthalt in dem eleganten Badeorte lockte verführerisch.

Christel hatte ihr rotes Tüchlein zum Schutze gegen die Sonne tief ins Gesicht gezogen und half der Mamsell Erdbeeren pflücken. Duftend häuften sich die leckeren Beeren in der Schüssel; sie sollten eingekocht werden. Munter plauderte des Mädchens Mund, wenn nicht gerade eine besonders schöne Beere ihn füllte. Vom Schweineschlachten und der Gänsemast, vom Pöckeln und Räuchern wollte Christel hören. In der Küche mußte sie schon gut Bescheid, und auch um die Wäsche kümmernte sie sich.

„Fräuleinchen,“ sagte Mamsell Regine, „Sie müssen einen Landwirt heiraten.“

„Werde ich auch,“ kam es zurück.

„Ich wüßte wohl einen, der zu Ihnen paßt.“

„Nun, wer denn, Mamsellchen?“

„Der junge Herr von Köhrbach auf Steinsee.“

„Ach, der!“

Christel sagte das scheinbar gleichgültig.

„Soll ein gutes Gemüt haben und gegen die Leute freundlich sein. Und welcher ein guter Sohn er ist! Meine Nichte diente in Steinsee, die hat es mir gesagt. Der alte Herr hebt und trägt ihn und tut ihm alles zuliebe.“

Christel ist verstummt. „Lieber Fred,“ denkt sie für sich.

Adolf hatte seine Frau zur Bahn gebracht; jetzt sitzt er am Schreibtisch und qualmt aus der geliebten Pfeife. Es wird ihm doch schwer, Alice für mehrere Wochen zu missen. In letzter Zeit war sie aber wirklich blaß und erholungsbedürftig gewesen; sie mußte geschont werden. Der Grund dafür erfüllte ihn mit Freude. O, gewiß — es mußte sich vieles bessern, wenn erst — —

Adolfs Gesicht lächelte hoffnungsfroh.

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

Holfkitten, 16. Juni.

Liebes Muttchen!

Alice bedurfte der Abwechslung. Sie ist heute zu ihrer Mama gereist, und mit dieser geht sie nach Wiesbaden. Bitte, kommt, sobald die Jungens Ferien haben, zu mir und Christel. Die gebe ich sobald nicht her. Ich hoffe, mein Anerbieten paßt Euch. Schreibe mir, wann ich Euch erwarten darf. Bis dahin herzliche Grüße von Eurem Euch liebenden Sohn und Bruder

Adolf.“

Auch an seine Frau schrieb Steinau einen liebevollen Brief, der sie am Tage ihrer Ankunft in Wiesbaden treffen sollte. Dann ging Adolf auf die Veranda, wo Christel mit der kleinen Ida beim Abstiehlen der Erdbeeren saß. Das Mündchen der Kleinen war vom Naschen der Beeren gefärbt.

Adolf setzte sich neben Christel und nahm einige der köstlich duftenden Früchte, die er behaglich verspeiste.

„Du, Christkind,“ sagte er, ihr den offenen Brief an die Mutter zuschiebend, „lies einmal!“

Sie wuschte ihre Finger ab und ergriff das Blatt.

„Adolf, aber das ist ja großartig!“ rief sie, aufspringend und dem Bruder um den Hals fallend. „Nein, das ist herrlich, herrlich, herrlich!“

„Ich küsse dich, bis dir der Atem vergeht, lieber alter Junge! So, so, so!“

„Ich habe keine Lust mehr, laß mich los, Sausewind!“

Sie besprachen, wie sie die lieben Gäste aufnehmen wollten.

„Muttchen muß das große blaue Zimmer bekommen, — das nach dem Garten hinausliegt, die Jungen kommen nebenan, und Hilde zieht in das nette Giebelstübchen neben mir. Ist es dir so recht, Adolf?“

„Ja, mache alles, wie du willst. In einer Woche können sie hier sein.“

Christel stand auf. Die Beeren waren gereinigt, sie hob die hochgehäuften Schüssel vom Tische.

„Nun muß ich Mamsellchen beim Einkochen helfen. Komm, Idachen, du darfst zusehen.“

„Adolf!“

Christel blieb an der Tür stehen; sie sah verlegen aus.

„Du, höre, darf ich dem alten Herrn von Köhrbach morgen ein Körbchen Erdbeeren bringen? Er ist so allein und krank. Mamsellchen sagt, daß der Garten in Steinsee sehr verwildert wäre.“

„Gewiß, Schwesterchen, tu es nur. Es trifft sich gut, ich muß morgen auch in

Geschäften nach Steinsee reiten, da kannst du mitkommen."

"Bon, das ist fein!"

Christel verschwand in den unteren Regionen. Wie lustig war es, den Saft zu kochen! Die Beeren behielten ihr schönes Rot. Sie wurden ganz klar in dem Zuckersyrup. Auf Eis gekühlt, brachte man sie nochmals zum Sieden, dann wurden sie in Gläser gefüllt und man konnte sich über den herrlichen Vorrat freuen.

Sie tanzte mit Idachen umher.

Andern Tags gegen 3 Uhr machten Steinau und Christel sich auf den Weg nach Steinsee. Wohlverpackt im zierlichen Weidenkörbchen, umgeben von Weinblättern, lagen die Erdbeeren. Christel hatte sie selbst gepflückt und die schönsten gewählt. Nun hielt sie sie vorsichtig vor sich auf dem Sattel und hat Adolf, langsam zu traben.

Sie kamen wohlbehalten in Steinsee an.

Das Haus lag unter hohen Fichten und Laubbäumen, aber man merkte es der Umgebung an, daß der Herr fehlte und keine sorgende Frau dort lebte, die sich um alles kümmerte und für Behaglichkeit sorgte.

Vor der Treppe lag ein Hund. Christel erkannte Tiras, der damals ihr Pferd zum Scheuen gebracht.

"Melden Sie Ihren Herrn, daß wir ihn besuchen wollen," sagte Adolf zum Diener. "Baron Steinau und Schwester aus Hollkitten," fügte er erläuternd hinzu.

Nach einiger Zeit kam der Diener mit dem Bescheid, daß der gnädige Herr bitten lasse, näher zu treten.

Durch eine Halle, die voll von Geweihen und Waffen war, ging es in den oberen Stock. Man kam durch mehrere leerstehende Zimmer, dann durch einen achteckigen Saal, der durch zwei Stockwerke gebaut war und das Licht von oben durch eine Glaskuppel erhielt.

In dem an den Saal stoßenden kleineren Balkonzimmer saß ein alter Mann im Rollstuhl. Trotz des warmen Tages schien er zu frösteln und war mit einer Flanelldecke und einem dicken Flauschrock versehen. Sein Gesicht war gelb und abgezehrt, und spärliches, weißes Haar bedeckte Kopf und Sinn.

Steinau hatte den Sonderling öfter gesehen, Geschäfte hatten ihn hergeführt; ein nachbarlicher Verkehr blieb ausgeschlossen.

Mit freundlichem Gruße trat Steinau an den Rollstuhl und bot dem Greise die Hand. Dann stellte er seine Schwester vor. Befangen stand Christel da. Die

eingesunkenen Augen hefteten sich auf ihr Gesicht. Dies mußte ihm wohl gefallen, denn er lächelte matt und sagte mit heiserer Stimme:

"Damenbesuch! — Ich bin nicht daran gewöhnt, aber, bitte, nehmen Sie Platz, Fräulein."

Möhrbach schellte und gab dem Diener einen leisen Befehl.

Während die Herren über das Geschäft sprachen — es handelte sich um einen Holzverkauf — sah Christel sich im Zimmer um.

Es hatte alte, tief nachgedunkelte Mahagoniemöbel, einen einen einfachen, grünbezogenen, mächtigen Schreibtisch, an der verblichenen Tapete hingen einige Bilder: Jagdstücke und ein Bild Steinsees, von der Gartenseite aus gesehen. Neben dem Rollstuhl des alten Mannes stand ein runder Tisch mit Gläsern und Medikamenten und dann — Christel guckte und guckte —

Das — war ja Alfred Möhrbach in Husarenuniform. Wie gern hätte sie die Cabinetphotographie näher betrachtet? Doch sie wagte nicht, darum zu bitten. Zu ihrer Freude tat es Adolf.

"Ihr Sohn — nicht wahr?"

"Ja, mein Einziger," sagte der Alte trübe. "Alle sind tot, und wir hatten vier Kinder. Das hat der Mutter das Herz gebrochen; sie konnte es nicht überleben."

Christel streckte die Hand nach der Photographie aus. Wie hübsch sah "Fred" in der Uniform aus, so stattlich und gut! Seine freundlichen Augen, das dicke Haar, der kleine Schnurrbart, alles war so ähnlich und lebenswahr.

Der Diener brachte den Kaffee herein, stellte einen Tisch hin und rückte alles zurecht.

Christel stellte das Bild wieder an seinen Platz, doch so, daß sie es sehen konnte. Mit einem reizend-schüchternen Lächeln überreichte sie Herrn von Möhrbach das Körbchen mit den Beeren. Er schien sich zu freuen und dankte ihr.

"Darf ich sie Ihnen später zurechtmachen?" fragte sie in ihrer freundlichen, gewinnenden Art.

"Ja, liebes Fräulein, aber zuerst gießen Sie uns den Kaffee ein. Es ist lange her, daß liebe Frauenhände für mich gesorgt; mein jüngstes Töchterchen war so alt wie Sie."

Er seufzte leise.

Christel fühlte tiefes Mitleid mit dem Einsamen.

Sie bediente ihn und ihren Bruder. Möhrbach sah auf die kleinen, gebräunten Hände, die trotzdem sie keine Arbeit scheuten, ihre edle Form behalten hatten.

"Ihr Sohn kommt doch im Winter zurück?"

Adolf tat die Frage, die Christel auf der Seele brannte und die sie doch nicht zu äußern wagte.

"Ja, um die Weihnachtszeit. Wer weiß, ob ich es erlebe."

"Der Sommer wird Ihnen neue Kräfte bringen," sagte Christel ermutigend.

Aber der Alte schüttelte den Kopf.

"Wenn die Blätter fallen, hat meine Stunde geschlagen. Der Alfred wird es nicht leicht haben, das Gut ist in den letzten Jahren heruntergekommen. Das Auge des Herrn fehlte. Ich taue nichts mehr."

Christel saß still dabei, ihr weiches Herz war voll Trauer.

Sie bereitete einen Teller mit den Beeren, streute Puderzucker darüber und freute sich, wie sie dem Kranken mundeten.

Noch eine Weile blieben die Geschwister, dann verabschiedeten sie sich.

Möhrbach hielt Christels Hand fest.

"Kommen Sie wieder," hat er, "es tut wohl, so frische Jugend zu sehen."

Sie beugte sich über die welken Finger und küßte sie.

"Gern," sagte sie erfreut.

Des alten Mannes trübe Augen folgten ihr.

An der Tür drehte sie sich um und nickte ihm zu.

Ihm war, als sei der Frühling bei ihm zu Besuch gewesen.

* * *

"Muttmchen, mein liebes Muttmchen!"

Mit diesem Jubelruf fliegt Christel in die Arme Frau von Steinhaus. Sie halten sich umschlungen in der Freude des Wiedersehens, dann werden Hilde und die Jungen begrüßt.

Auch Adolf heißt seine Lieben herzlich willkommen. Der Landauer erwartet sie. Adolf kutschiert selbst und Christel ist zu Pferde.

"Na, Fritz," fragte sie den Bruder leise, "wie ist es dir ergangen? Bist du verheiratet? Von Franz erwartet man es ja immer."

"Ja, Christel, wir sind beide in die höhere Klasse gekommen."

Christel gibt dem Bruder vor Freude einen kleinen Puff.

"Du, Christel, die Hilde hat sich entlobt," flüstert Fritz.

Sie hat nicht Zeit, ihre Befriedigung auszusprechen, sie wirft nur einen schnellen Blick auf das Gesicht der Schwester. Es sieht zwar blaß aus, aber der gequälte Ausdruck fehlt.

Sie besteigt seelenbergnügt den Schimmel und trabt neben dem Wagen her.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. April.

16. Palmsonntag. Evang. (Matth. 21, 1 bis 9): Jesus hält unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Jerusalem. — Benedikt Labre, Bettler († 1783); Turibius, Bisch. u. Märt.

17. Montag. Rudolf, Knabe und Märt. († 1287); Anizet, Papst und Märt. († 168).

— **28. Dienstag.** Werner, Märt. — Vollmond um 6 Uhr 7 Min. morgens. — **19. Mittwoch.** Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfrau. — **20. Gründonnerstag.** (Strenger Fasttag.) Sulpitius, Bisch.; Gerold Einsiedler († 878); Wicho, Bisch. († 805).

— **21. Karfreitag.** (Strenger Fasttag.) Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 59 Min., Untergang um 7 Uhr. — **22. Kar Samstag.** Fasttag.) (In Böhmen ist durch päpstl. Dispens der Genuß von Fleischspeisen am Abend gestattet.) Soter († 117) und Cajus († 286), Päpste und Märt.

23. Oster Sonntag. Evangelium (Mark. 16, 1—7): Die frommen Frauen gehen zum Grabe Jesu und finden den Stein vom Grabe weggerollt. Ein Engel sagt ihnen, daß Jesus auferstanden ist und den Aposteln nach Galiläa vorangehen werde. — Georg, Märt. (In Böhmen: Adalbert, Bisch. und Märt. († 997).

24. Ostermontag. Evang. (Lukas 24, 13—35): Jesus erscheint nach seiner Auferstehung zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, erklärt ihnen die Hl. Schrift und gibt sich ihnen beim Brotbrechen bekannt. — (In Böhmen: Georg.); Fidelis v. Sigmaringen, Ordensmann und Märtyrer. — Letztes Viertel um 11 Uhr 38 Min. abends.

25. Osterdiesstag. Markus, Evangelist (Bittprozession); Erwin, Bekenner. — **26. Mittwoch.** Kletus († 91), Marzulinus († 309), Päpste und Märt.; Trudpert, Märt. († 647). — **27. Donnerstags.** Peregrin, Bisch. († 345); Zita, Jungfrau († 1272). — **28. Freitag.** Paul v. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Märt. († 62).

— **29. Samstag.** Petrus, Märt. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dietger, Bischof († 1129).

30. Weißer Sonntag. Evangel. (Joh. 20, 19—31): Jesus erscheint seinen Jüngern bei verschlossenen Türen, gibt ihnen die Vollmacht Sünden nachzulassen und vorzubehalten und belehrt den ungläubigen Thomas. — Katharina v. Siena, Jungfr. († 1430). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 42 Min., Untergang um 7 Uhr 14. Min.; Tageslänge 14 Stunden 32 Minuten.

Oster Sonntag.

23. April.

Evangelium des hl. Markus 16, 1—7.

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Und früh am Morgen des ersten Wochentages kamen sie zum Grabe, als die Sonne schon aufgegangen war. Und sie sprachen zueinander: Wer wird uns den Stein von der Tür des Grabes wegrollen? Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggerollt war:

er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angetan mit einem weißen Kleide, und sie erschrafen. Dieser aber sprach zu ihnen: Erschrecket nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Bekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet da den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Aber gehet hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorausgeht nach Galiläa; daselbst werdet ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Erklärung.

Christus ist auferstanden! Das ist der kurze, inhaltsschwere Sinn des heutigen hl. Evangeliums und des Osterfestes. Sein Inhalt ist so tief und bedeutsam, daß damit das Christentum steht und fällt und daß der Völkerapostel fragt: „Ist Christus nicht auferstanden, dann ist eitel euer Glaube.“

Daß er auferstanden ist, bezeugt auch das Evangelium des Oster Sonntags, das vom hl. Markus ist, nachdem am Kar Samstag bereits das Evangelium über die Vorgänge bei der Auferstehung Jesu, wie der Evangelist Matthäus sie berichtet, verlesen wurde, während am Ostermontag und Osterdiesstag die Berichte der hl. Evangelisten Lukas und Johannes verlesen werden. Die Kirche will damit andeuten, daß die Auferstehung Christi ebenso wie sein Leiden von allen hl. Evangelisten bezeugt wird und die Grundwahrheit unseres Glaubens ist. Wohl berichten nicht alle Evangelisten genau das Gleiche, sondern ein Evangelist ergänzt den Bericht des andern; aber alle stimmen mit einander überein und kein Bericht widerspricht dem andern — auch das ist ein Zeugnis für die Wahrheit der Evangelien und auch für die Wahrheit der Auferstehung Christi. Heißt es doch: „Im Munde zweier Zeugen ist Wahrheit.“ Um viel sicherer ist das Zeugnis von vier heil. Evangelisten! — Markus erzählt: Als der Sabbat, d. i. der Ruhetag der Juden vorüber war, kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, sonst auch „die andere Maria“ genannt, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Denn am Karfreitag abend nach der Kreuzabnahme Jesu war wegen des nahen Sabbats, der bei den Juden schon mit dem Aufgang des Abendsternes beginnt, keine Zeit mehr, um die eine ziemliche Zeit in Anspruch nehmende Salbung des Leichnams vorschriftsmäßig vorzunehmen, auch hatten die ganz in Schmerz und Trauer um ihren lieben Meister versunkenen frommen Frauen, die bis zum Tode Jesu in der Nähe des Kreuzes ausgeharrt hatten, keine Zeit gehabt, um erst in der Stadt Jerusalem Spezereien einzukaufen. Daß sie Jesus salben wollten, ist zugleich ein Beweis, daß sie von dem Tode Jesu felsenfest überzeugt waren, denn nur die Toten wurden einbalsamiert. Sie standen zeit-

lich auf, die frommen Frauen, die Liebe zu Jesu trieb sie noch vor Sonnenaufgang vom Lager, denn als sie zum Grabe kamen, war eben die Sonne aufgegangen. Soll das nicht ein Ansporn sein für uns, auch am frühen Morgen hinzueilen, nicht zum Grabe, sondern vielmehr zum Throne Jesu im Gotteshause, nicht zum toten, sondern zum lebenden Jesus im Altarssakramente und hl. Meßopfer? Die Sonne war eben aufgegangen, auch dieser scheinbar nebensächliche Umstand ist nicht umsonst in der Hl. Schrift erwähnt; denn er ist eine Befräftigung für die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der frommen Frauen. Denn was sie sahen und bezeugten, war nicht bei Nacht oder Morgengrauen, wo das Auge leicht Täuschungen unterworfen ist, sondern am hellen Tage geschehen. Aber auch ihr Herz war sonnenhell und Falschheit hatte darin keinen Platz; denn ahnungslos und ohne Nebenabsicht gingen sie zum Grabe, nicht bei Nacht, sondern bei Tage und auf dem Wege hatten sie nur eine Sorge, die ihr Gespräch beherrschte: „Wer wird uns den Stein vor der Tür des Grabes wegrollen?“ So reden und handeln nicht Frauen, die einen Betrug oder Diebstahl ausführen wollen; Christi Auferstehung ist nicht ein Betrug frommer Frauen, wie manche Leugner der Auferstehung meinen.

Sie wußten auch nicht, daß der Stein versiegelt und mit Wächtern umstellt worden war, denn das hatte der Hohe Rat der Juden erst heimlich am Sabbathe getan. Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggerollt war; er war nämlich sehr groß. Der war schon weg, das Grab offen und die Wächter waren nicht mehr da. Ein Engel vom Himmel hatte, wie Matthäus erzählt, den Stein weggerollt. Was sorgen und ängstigen nicht auch wir uns oft über manche Dinge: Wie werde ich das bewältigen und wie werde ich das überstehen, wer wird diese und jene Schwierigkeit von meinem Lebenswege wegrollen und wenn wir dann aufschauen, sehen wir, daß Gottes Engel, Gottes Macht und Vorsehung uns den Stein schon beseitigt hat, vor dem wir uns fürchteten.

Voll ahnungsloser Freude gingen die Frauen in die in einen Felsen gehauene Grabkammer hinein und sie erschrafen, als sie dort einen Jüngling zur Rechten sitzen sahen, angetan mit einem weißen Kleide. Sie kannten den Jüngling nicht und darum erschrafen sie und sein weißes Gewand machte sie noch mehr erschrecken, so daß sie im ersten Moment vielleicht ein Gespenst zu sehen wähnten. Doch sein weißes Gewand war nicht die Hülle eines Gespenstes, sondern das Zeichen himmlischer Reinheit und Freude, jener Reinheit, die uns Christi Blut und Tod wiedererworben, und jener ewigen Freude, die uns seine Auferstehung bereitet hat; es ist jenes Kleid, das alle durch Christi Tod Erlösten und mit ihm Auferstandenen

gleich den Engeln tragen sollen, das aber durch die Sünde den Menschen verloren gegangen war.

Daß es kein Gespenst war, das sie gesehen, konnten sich die frommen Frauen alsbald überzeugen, denn der Jüngling, ein Engel Gottes, sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ihr sucht Jesum, den Bekreuzigten; er ist auferstanden; er ist nicht hier, sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten.“ So spricht kein Schreckgespenst, sondern Gottes tröstender Engel. Seine Worte wollten nicht schrecken, sondern überzeugen von der Wahrheit: er ist auferstanden!

Vor der göttlichen Wahrheit brauchen auch wir uns nicht zu fürchten; Gott ist kein Gott des Schreckens, für jene die ihn suchen und lieben, sondern ein Gott des Trostes und der Freude. Die frommen Frauen suchten Jesum, den Bekreuzigten und fanden einen Auferstandenen.

Suchen auch wir Jesum den Bekreuzigten, Leidenden, Verspotteten u. Verhöhn-ten, u. auch wir werden Jesum finden als den Auferstandenen und Glorreichen. Und wenn nicht immer gleich, so doch sicher gemäß der Verheißung. Auch die frommen Frauen sahen Jesum selber nicht gleich, sondern zunächst nur das leere Grab, aber aus dem leeren Grabe nahmen sie den Glauben an Jesu Auferstehung mit. Sie sollten die Kunde davon sogar den Aposteln Jesu und dem Petrus, dem berufenen Hüter und Lehrer der göttlichen Wahrheit, bringen. Welche Auszeichnung für die Frauen, die Jesu unters Kreuz gefolgt waren. Aber sie sollten bald Jesum auch selber sehen, und zwar in Galiläa, wohin er ihnen vorausging, wie Jesus verheißsen hatte. Darunter sahen 500 seiner Jünger, darunter gewiß auch jene frommen Frauen, die zuerst als Zeugen seiner Auferstehung auswählt worden waren. In Galiläa, wo Jesus in Niedrigkeit einst zu Nazareth gelebt, wo er sein öffentliches Lehramt begann, von wo er seine Apostel und Jünger zumeist genommen, Galiläa, von dem er und seine Apostel den Spottnamen „Galiläer“ erhalten hatten, wollte Christus sich öffentlich als Auferstandener zeigen. Das mag auch uns trösten, wenn wir arm und niedrig und verachtet, gering vor der Welt erscheinen: Jesus, der Bekreuzigte, der Nazarener, ist auferstanden und auch wir werden auferstehen und ihn sehen in seiner Herrlichkeit.

Zeitgeschichtchen.

— **Das verstummte Lachen.** Ein erschütterndes Erlebnis berichtet ein deutsches Blatt, das sich auf der Bahnfahrt zwischen Bremen und Oldenburg ereignete. In der Abteilung, in die eine Frau einstieg, welche nachstehendes berichtet, saßen bereits ein paar junge Mädchen, und ein Mann in Begleitung einer Frau, stieg noch ein. Diese Frau sah noch nicht

lange, da begann sie langsam an den Fingern zu zählen: „Ein, zwei, drei,“ und wiederholte das in kurzen Zwischenräumen immer wieder. Die jungen Mädchen kicherten und machten untereinander ihre Bemerkungen über das sonderbare Gebahren der Frau, so oft diese ihre Finger vornahm, obgleich sie sich schließlich wohl hätten sagen können, daß da etwas nicht seine Richtigkeit hatte. Dem Begleiter der Frau ward es schließlich zu viel und er fuhr die jungen Dinger an: „Sie werden Ihr dummes Lachen ja lassen, wenn ich Ihnen sage, daß meine Frau drei Söhne im Felde verloren hat. Ich bringe sie jetzt in eine Anstalt.“ Da ward es nach einigen unterdrückten Lauten des Grauens entsetzlich still in der Abteilung.

— **Eine traurige Erscheinung.** Dem „Eis. Kurier“ wird geschrieben: Der Krieg hat mit seiner langen Dauer allerlei unliebsame Nebenerscheinungen gezeitigt. Die Marmartikel über die Verwilderung der Jugend füllen die Spalten der Blätter und der Mangel an ehrbarer Haltung und sittlicher Selbstachtung in der Frauenwelt gibt zu bitteren Klagen Anlaß. Ein Landsturmmann von . . . , der aus Russisch-Polen in Urlaub gekommen war, mußte bei seiner Frau beklagenswerte Feststellungen machen, die zu einem Konflikt führten, deren Folgen nicht abzusehen sind. Es wird um den Verstand des Mannes befürchtet, der in Pflege gebracht werden mußte, nachdem er zu Hause den ganzen Haushalt demolirt hatte. Es kann nicht eindringlich genug der Frauenwelt der Ernst der Zeit ins Gedächtnis und die Pflicht strenger Selbstachtung ins Gewissen zurückgerufen werden. Der Krieg bringt des Sammers schon so viel, daß er wirklich nicht noch selbst vergrößert werden sollte und braven Krieger, die ihr Leben Tag für Tag aussetzen, das Leid zu verursachen in ihrer Familien-Ehre.

— **Verkehrte Wirkung.** Ein deutscher Arzt war nach der Übergabe Tsingtau nach Kioto in Japan gegangen. Dort wurde er durch den japanischen Admiral in Freiheit gesetzt und hatte mit dem kaiserlich japanischen Reisepaß versehen, die Reise nach den Vereinigten Staaten gemacht. Über seine Erlebnisse berichtet der Arzt folgendes: „In Hongkong wurde ich die unfreiwillige Ursache eines Zusammenstoßes zwischen Japanern und Engländern. Unser Dampfer, die „Shiba Maru“, war durch einen englischen Zerstörer gegenüber Hongkong angehalten worden. Trotz der Allianz wurde der Dampfer durchsucht. Bei der Durchsicht der Passagierliste entdeckte man meinen Namen, ich wurde in die Kajüte des Kapitäns gerufen, wo mich ein bartloser englischer Held als kriegsgefangen erklärte. Der Protest des Kapitäns angesichts des in meinem Besitz befindlichen japanischen Passes wurde mit einer verächtlichen Bewegung beantwortet. Aber dadurch wurde der japanische Born entfacht. Einen

kaiserlich japanischen Paß von den Engländern mit Verachtung behandeln lassen — niemals! — Nach einer Auseinandersetzung, die durchwegs nicht mit leiser Stimme geschah, erklärte der Engländer auch unseren Kapitän für verhaftet. Aber da hätte man die Japaner einmal sehen sollen! Verächtlich wandte sich der sonst sehr höfliche Kapitän um und rief seinen ersten Offizier zu sich, dem er in kurzen Worten das Borgefallene mitteilte, worauf sich dieser zurückzog. Der Engländer ließ nun vier seiner Leute an Bord des Dampfers kommen, um mich und den Kapitän auf den Zerstörer zu bringen. Als wir an Deck kamen, bot sich uns ein köstlicher Anblick dar. Die Japaner hatten die Engländer festgebunden und diese wurden nun nach allen Regeln des Kriegsverfahrens behandelt und aus der Nähe des Zerstörers in die Nähe des bereits heimlich verständigten japanischen Kreuzers „Asahi“ gebracht, begleitet von dem triumphierenden Geschrei der Schiffsbesatzung. Niemals in meinem Leben habe ich so gelacht! Wir wurden nach Hongkong gebracht, wo Protest eingelegt wurde mit dem Ergebnis, daß der zukünftige Nelson zu vier Wochen Gefängnis verurteilt wurde.“

— **Die Sprache wiedererlangt.** Durch eine Explosion erhielt ein 21jähriger Infanterist einen Nervenschok, wodurch er Gehör und Sprache verlor. Im Sommer war er vom Kriegsschauplatz nach Wien gebracht und einem Rekonvaleszentenheim überwiesen worden. Trotz des schweren Defekts war der Patient stets guter Laune und wurde der Liebling der Kameraden, mit denen er in einer Art Zeichensprache und durch schriftliche Wiedergabe der Worte verkehrte. Vor kurzem wurde er zur spezialärztlichen Behandlung der Spitalspflege übergeben. Das eingeleitete Verfahren, bei dem auch elektrische Stromanwendung eine Rolle spielte, hatte nun schließlich überraschenden Erfolg. Der Patient hatte die Sprache und das Gehör wiedererlangt. Als er seine Kameraden im Rekonvaleszentenheim besuchte, begrüßte er sie zu ihrem lebhaften Erstaunen mit den Worten: „Grüß' euch Gott, wie geht's euch denn?“

— **Kühnheit eines Kaiserjägers.** Vom italienischen Kriegsschauplatz wird folgende kühne Tat eines Kaiserjägers mitgeteilt. Von dem Wagemut des wackeren Jägers Steger gibt am besten der Überfall Zeugnis, den er als Kommandant einer aus nur drei Mann bestehenden Patrouille auf eine vom Gegner vollbesetzte Kirche ausführte. Steger stach den feindlichen Wachtposten nieder und schoß allein auf zehn Schritte auf die in Verwirrung aus der Kirche fliehenden Italiener. Zu dem gefährlichen Patrouillengang hatte sich Steger, der für seine kühne Tat mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde, freiwillig gemeldet.

Die erste italienische Fahne.

Es war der Tag, an dem Italien an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte. Aus Freude darüber hatten die Franzosen vor ihrem Graben eine italienische Fahne aufgespiant. Den ganzen Tag und die Nacht hatten die Franzosen den Deutschen allenthalben herübergeschrieben, z. B. „Deutschland kaput!“ od. „Hoch Italien!“ An andern Tage entschloß sich der Musketier Ernst Mundt, am hel-

genblick, daß ein Bindfaden an der Stange befestigt war, wahrscheinlich mit einer daran befestigten Glocke, denn kaum hatte er die Fahne berührt, als ein lebhaftes Feuer einsetzte. Im Moment faßte er die Fahne fester und im Nu ging es hochauferichtet über das Feld, dem deutschen Graben zu. Dort angekommen, wurde er von allen Seiten beglückwünscht. So wurde die erste italienische Fahne geholt. Am 29. Mai 1815 erhielt Mundt das Eiserner Kreuz. Aus dem soeben erschienenen

ren zwei Kindern, einem Knaben von zehn und einem Mädchen von fünfzehn Jahren, zum Feuertode verurteilt. Sie bekannte mit Treue und Standhaftigkeit ihren Glauben an Christus, den Gekreuzigten, und das führte sie zum Scheiterhaufen. Die drei Opfer wurden an Pfähle gebunden, unter denen die Scheiterhaufen errichtet waren. Ringsumher stand eine Schar roher, gefühlloser Heiden, und gefangene, ebenfalls zum Tode verurteilte Christen, mußten diesem grausamen Schauspiel zusehen. Sie sprachen einander Mut zu und sahen voll Wehmut und bewundernder Liebe auf die Opfer des himmlischen Glaubens, die zum Tode bereit waren. Nun wurden die Scheiterhaufen angezündet. An dem Pfahl, an dem die Mutter stand, loderten die Flammen zuerst empor. Als das der Knabe sah, riß er sich mit einem lauten Schrei vom Pfahl los; die Heiden jauchzten u. triumphten, die Christen riefen Weh über den Abtrünnigen; der Knabe aber stürzte auf die Mutter los. Er wollte mit seiner schwachen Kraft die Flammen wehren, die sein Teuerstes ergriffen. Seit umschlang er die liebe Mutter; er wollte sie schützen vor dem auflohernden Feuer. Umsonst! Immer mächtiger züngelten die Flammen empor; sie ergriffen die drei Opfer und vereinigte ihre Asche. Sie konnten sprechen:

Ich bin ein Christ —
Wer kann es wehren;
Ich leb' und sterbe
Meinem Gott zu Ehren!

Das war für mich.

Der berühmte Lanquet sammelte einst in seiner Pfarre Almosen für die Armen u. bat auch einen Unbekannten um eine Beisteuer. Dieser wies ihn aber ab, erzürnt über die Zudringlichkeit und gab ihm eine Ohrfeige. „Was Sie mir jetzt gegeben haben, gehört mir,“ erwiderte der Seelsorger, „nun bitte ich auch etwas für die Armen zu geben.“ Gerührt durch diese edle Antwort, überließ der Unbekannte dem Priester seine Börse und entfernte sich.

Bliicher im Lazarett.

Feldmarschall Bliicher pflegte oft zu erzählen, wie er als junger Leutnant einst recht miserabel im Lazarett behandelt worden sei. Damals, im Siebenjährigen Kriege, gab es noch keine wissenschaftliche Chirurgie; die Feldscher waren nichts anderes als Barbieri, oft sogar ungeliebte u. ungebildete. Sie wurden von den Soldaten „Kompagnie-Schmerz“ genannt. Abgesehen davon, daß sie nichts verstanden, gingen sie auch mit den Verwundeten schlecht um, so auch mit dem Leutnant Bliicher, der durch eine Flintenkugel am Fuße verwundet worden war. Die Chirurgen schnitten kreuz und quer an seinem Bein herum, bis er endlich fragte:



Die erste italienische Fahne.

len Tage die italienische Fahne den Franzosen wegzuholen. Er kroch am Nachmittag nach dem französischen Graben hinüber und hatte schon 10 Minuten vor dem feindlichen Graben gelegen, als er auf einmal lebhaftes Feuer bekam, so daß die Kugeln rechts und links einschlugen. Er mußte wieder zurück und kam glücklich in seinen Graben. Er kroch dann nochmals hinüber und kam ohne Feuer bis zur Fahne. Er zog nun die Fahne langsam heraus. Da gewahrte er im letzten Au-

lieferungswerke: Wie wir unser Eisernes Kreuz erwarben. Selbsterlebnisse. Nach persönlichen Berichten von Inhabern des Eisernen Kreuzes bearbeitet von Friedrich Freiherr von Dincklage-Campe, Generalleutnant z. D. Verlag des deutschen Verlagshauses Bong u. Ko., Berlin W. 57.

Standhafte Christen.

Im 17. Jahrhundert wurden in Japan die Christen wieder grausam verfolgt. Unter andern wurde eine Mutter mit ih-

„Na? Was soll denn nun eigentlich aus der Schneiderei werden? Das Loch ist, dächt' ich, groß genug!“ — „Wir suchen die Kugel!“ antwortete beleidigt der Chirurgus. „So!“ rief Blücher ärgerlich aus. „Weshalb haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Die habe ich ja in der Tasche!“ Und damit zog er aus der Hosentasche die Kugel heraus, die er selbst gleich nach der Verwundung ausgedrückt hatte.

„Liegt gut!“

Die 4. (F.) Batterie stand am 12. November 1914 in befestigter Stellung vor Nüttréhes, östlich Soissons, ungefähr 1200 Meter vor dem Feinde. Der Sergeant Heinrich Langkopf als beobachtender Unteroffizier genannter Batterie ging auch an diesem Tage, wie gewöhnlich bei Morgenanbruch, in die Beobachtungsstelle. Das Wetter war unsicher, klärte sich aber gegen 9 Uhr auf. Der Sergeant befand sich allein mit seinem Fernsprecher in der Beobachtungsstelle, da der Batterieführer am genannten Tage durch Krankheit verhindert war, Dienst zu tun. Es war ungefähr 9 Uhr vormittags geworden, als plötzlich von feindlicher Seite ein furchtbares Artillerief Feuer einsetzte. Die Beobachtungsstelle war bislang nicht bemerkt worden. Inzwischen war der Abteilungsführer gekommen, um festzustellen, was los sei. Obgleich dieser auf die große Gefahr hinwies, begab sich der Sergeant Langkopf an das Scheerenfernrohr und stellte jetzt fest, daß die feindliche Infanterie bis auf wenige Schritte an unseren ehemaligen Schützengräben herangekommen war.

Unsere Infanterie hatte nämlich den Schützengraben geräumt. Der Sergeant stellte alsbald fest, daß der Feind zum Angriff vorging und meldete es dem Abteilungsführer. „Sofort das Feuer eröffnen!“ befahl dieser. Kurz entschlossen, mit der größten Ruhe gab nun Sergeant Langkopf durch den Fernsprecher seine Kommandos. Gleich der erste Schuß traf mitten zwischen die vorrückenden Franzosen. Aufmerksam beobachtete der Sergeant durch das Glas die Wirkung. „Liegt gut!“ sagte er dann, „so bleiben!“ Und dann gab er das Kommando zum Schnellfeuer. Nach etwa 5 Minuten ließ der Sergeant das Schnellfeuer einstellen, da der vorrückende Feind gänzlich in Rauch gehüllt war. Als es wieder klar wurde, sahen wir unsere Infanterie den vorher

geräumten Schützengraben wieder langsam besetzen. Der Angriff war unter großen Verlusten des Feindes völlig zusammengebrochen. Der Sergeant wurde auf der Stelle zum Vizewachtmeister befördert. Das Eisene Kreuz hatte er schon früher erhalten.

Aus dem soeben erschienenen Liefersungswerke: „Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben“. Selbsterlebnisse. Nach persönlichen Berichten von Inhabern des Eisernen Kreuzes 1914 bearbeitet von Friedrich Freiherr von Dindlage-Campe, Generalleutnant z. D., Verlag des Deutschen Verlagshauses Bong u. Komp., Berlin, W. 57.

Seine Todesanzeige.

In einer nordbayerischen Großstadt wird folgende kleine Geschichte erzählt: In der

andere hörte ihr mit sichtlichem Staunen zu und die Fahrgäste geben ihrer Heiterkeit unverhohlenen Ausdruck. Die Frau in Trauer fuhr fort: „Ez su mos, net? Ja, i fohr (fahr) ez ham und ziech mer rasch an anders Klaad oo. I koo (kann) doch net su mit su (so) an Klaad ins Lazarett kumma (kommen).“ Die andere hatte sich inzwischen auch gefaßt. Sie fragte: „Und heit ohms steht sei Todesanzeig' in der Zeitung?“ „Ja, ja,“ antwortete die Trauernde, „der werd am End scho eibildt (schön eingebildet), wenn er siecht, wie er so g'lobt is, mein Hans!“

Die rechte Mutter.

Vom französischen Schriftsteller d'Alambert wird erzählt, daß er als Findelkind von einer armen Glasersfrau aufgenom-



„Liegt gut!“

Straßenbahn saß eine Frau mit dem fröhlichsten Gesicht der Welt, aber in tiefstes Schwarz gehüllt. Man denkt unwillkürlich an das Bild vom lachenden Erben. An einer Haltestelle steigt eine andere Frau ein und begrüßt die fröhliche Trauernde. „Ja, grissgott, Fraa L. Ja, ja, der Krieg. Gelln S', Ihr Moo is aa g'falln?“ Da kann aber die andere nicht mehr an sich halten und im schönsten fränkischen Dialekt sprudelt sie los: „Ja, denken S' Ihna ner, Fraa D., grood tellafoniern f' mer vo z' Haus. Er is gor net g'folln. Er lebt nu. Ez fohr i ner g'schwind ham un ziech mer anderes Klaad oo. Na göih (geh) i naus ins Lazarett, wo er siecht. Herrschaft, werd mei Hans Aug'n mache, wenn er heit' ohmd (abends) sei Todesanzeig' in der Zeitung siecht (sieht)!“ Die

men und erzogen wurde. Nachdem er durch seine literarischen Arbeiten und vor allem durch sein Rednertalent zu hohem Ansehen gelangt war, stürzte eines Tages eine vornehme Dame — Madame Tencin — in sein Zimmer und rief ihm pathetisch zu: „Mein Sohn, komm in meine Arme, ich bin deine Mutter!“ D'Alambert blickte sie einen Augenblick kalt und verächtlich an, ging ins Nebenzimmer und führte ein altes Mütterchen herein. „Sehen Sie, Madame,“ sagte er, „diese hat mich aufgenommen, gepflegt und erzogen, als Sie mich ausgefetzt und verlassen hatten; sie ist meine Mutter, sie liebe und verehere ich — Sie, Madame, kenne ich nicht!“ Und er entließ sie.

Kriegschronik.

23. März. Ein Vorstoß gegen den Brückenkopf Jakobstadt u. Nachtangriffe nördlich der Bahn Mitau—Jakobstadt, südwestlich Dünaburg und nördlich Widsh brechen zusammen. — Am Doiransee bei Bolowce ein Flugzeug abgeschossen. — Beschießung von Görz und Rovereto. Heftiger Artilleriekampf an der Straße Somme Py-Souain in den Argonnen und zwischen Maas und Mosel. Weiterer Gräbengewinn westlich Sducourt. (461 Gef.) — Madensen in Konstantinopel.

24. März. Erneute Angriffe westlich Jakobstadt, sowie Vorstöße südwestlich Jakobstadt und südwestlich Dünaburg und ununterbrochene Anstürme nördlich Widsh werden abgeschlagen. Nordöstlich Burkanow wird ein starker russischer Angriff abgewiesen, im Gegenangriff die feindliche Stellung zerstört. — Abschluß eines

ein Angriff abgewiesen. — Seegefecht bei Fanö, mißglückter Flugzeugangriff auf Nordschleswig.

26. März. Erfolglose Anstürme nordwestlich Jakobstadt scheitern unter unerhörten Verlusten. Angriffe nordwestlich Postawj und südlich Maroczsee abgeschlagen. Ein Gegenstoß bei Mokrzyce führt zur Wiedereroberung des am 20. verlorenen Geländes. (2161 Gef.) Erfolgreiches Gefecht bei Welikoje Selo. (57 Gef., 2 Masch.) — Östlich Durazzo werden zwei italienische Geschütze gefunden. — Eroberung der feindlichen Stellung vor dem Nordteile der Podgorahöhen. (538 Gef.) Ausdehnung des Kampfes östlich des Plöcken. Beschießung von Caldonazzo im Sugana. — Erfolgreicher Minenkampf nordöstlich und östlich Vermelles. Angriffe bei La Boiselle vereitelt.

27. März. Neue starke Angriffe bei Postawj. Vergebliche Gegenangriffe bei

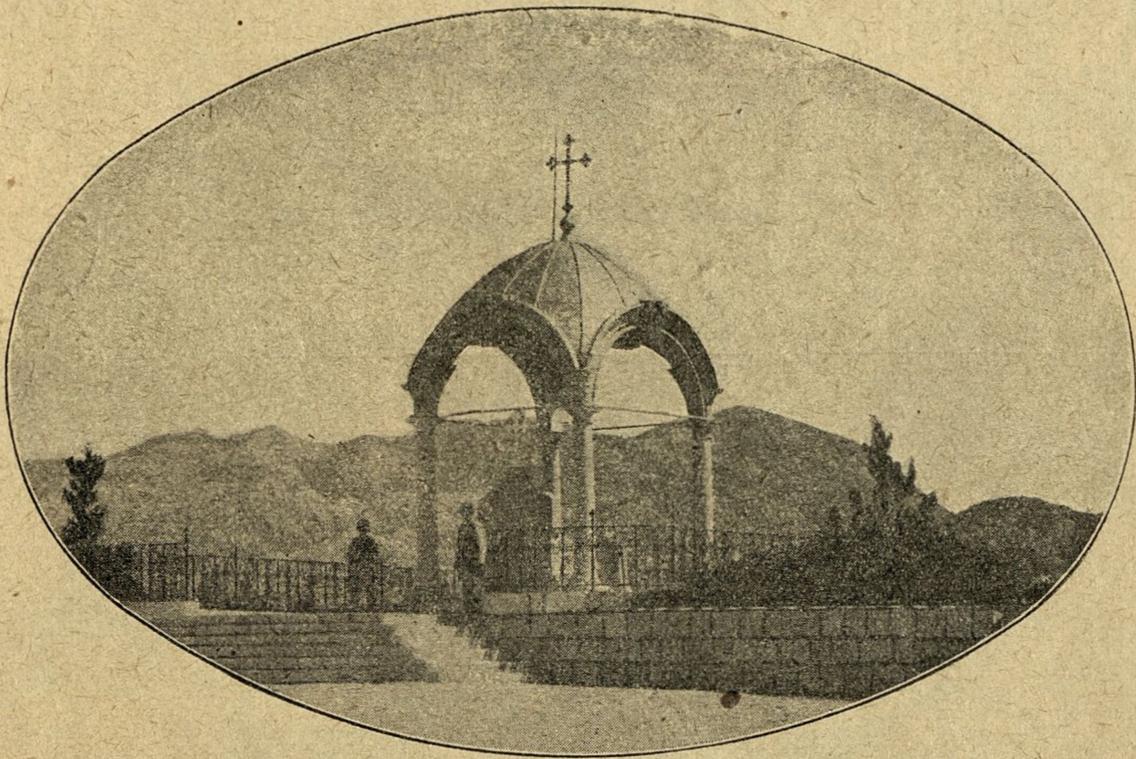
Andauer der Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und Plateau von Doberdo. Säuberung der Gräben östlich Selz. Am Plöcken mehrere Vorstöße abgewiesen. — Bei St. Eloi wird den Engländern ein Trichter entrisen. Nördlich Malancourt erstürmen die Deutschen feindliche Stellungen in 2000 Meter Breite. (498 G., 1 Geschütz, 4 Masch.)

29. März. Abbruch der russischen Offensive, nur westlich Jakobstadt und nördlich Widsh lebhaftere Artillerietätigkeit. — Unsere Flugzeuge bombardieren mit Erfolg Viora. — Heftiger Kampf im Görzischen, am Görzer Brückenkopf. (358 Gef.) Lebhaftes Artilleriefuer auf der Hochfläche von Doberdo. Kampf um Gräben östlich Selz. Bomben auf die Sdobbamündung. — Erfolgreicher Vorstoß bei Lihons. (58 Gef.) Französische Angriffe nordöstlich Abaucourt werden abgewiesen. Ein Flugzeug östlich Bapaume abgeschossen, feindliche Bomben auf Metz. — Rücktritt des russischen Kriegsministers Poliwanow.

30. März. Im nordöstlichen Teile der Ostfront Artilleriekämpfe. — An der Südwestfront Kampfpause. — Das Dorf Malancourt erstürmt. (328 Gef.) Kampf südlich der Feste Douaumont. Abschluß dreier englischer Doppeldecker. — An der Front am Euphrat östlich Nakrie erfolgreiches Gefecht. Vorrücken der Türken im Tschrochtal an der Kaukasusfront. — Versenkung eines französischen Transportdampfers bei Batum.

31. März. Zerstörung einer feindlichen Vorstellung bei Olyka. Abweisung eines Angriffsversuches südöstlich Siemikowce. — Geschützkämpfe am Tolmeiner Brückenkopf, im Fellaabschnitt und an der Dolomitenfront. Abweisung von Angriffen zwischen dem großen und kleinen Bal und bei Schluderbach. — Angriffe bei St. Eloi abgeschlagen. Minenkämpfe zwischen Kanal La Bassée und Neuville. Lebhaftere Artillerietätigkeit nordwestlich Rohe und an der Wisnefront. Erstürmung der feindlichen Stellungen westlich Dorf Baur. (731 Gef., 5 Masch.) In den Argonnen und im Maasgebiet vier Flugzeuge abgeschossen. — In der Nacht zum 1. April bombardieren deutsche Marineluftschiffe die City von London, die Truppenlager und Industrieanlagen und seine Umgebung, ferner Lobestoft und die Hafenanlage und Befestigungen am Humber. Luftschiff „L 15“ geht hierbei verloren. — Erfolgreiches Vorwärtsschreiten der Operationen im Tschrochtal. Abschluß eines Flugzeuges über Seddil Bahr. Versenkung eines russischen Schiffes und eines Seglers bei Boti im Jemen. Vertreibung des Feindes bei Mamad am 13. Feber. Erfolgreicher Überfall bei Medhale.

1. April. Östlich Baranowitschi rege Gefechtstätigkeit. — Säuberung der Gräben nordöstlich Saucourt. Zusammenbruch eines französischen Gegenangriffes



Das königliche Erbbegräbnis der montenegrinischen Fürsten.

Flugzeuges bei Bolowec am Doiransee. — Erfolgreiche Sprengung nordöstlich Vermelles. Bei Verdun lebhaftere Artilleriekämpfe, wobei die Stadt in Brand geschossen wird.

25. März. Vorstöße südwestlich und südlich Dünaburg scheitern. Wiederaufnahme der Anstürme nordwestlich Postawj und zwischen Marocz und Wiszniewsee. (156 Gef.) — Feindliche Beschießung der Hochfläche von Doberdo und des Fellaabschnittes. Eindringen in eine feindliche Stellung östlich des Plöcken. Bei Marter im Sugana wird ein Angriff abgewiesen. — Erfolgreiche Sprengung und Vorstoß nordöstlich Neuville. Bei St. Quentin ein Flugzeug erbeutet. Ein feindlicher Angriffsversuch bei Fort de la Pompelle mißglückt. Erfolgreiche Nachtgefechte im Cailletewald. Erfolglose feindliche Sprengung nordöstlich Celles. Ein Flugzeug abgeschossen. — Im Kaukasus wird

Mokrzyce. Bei Olyka und an der bessarabischen Front lebhafter Geschützkampf, nördlich Bojan erfolglose feindliche Sprengungen und Angriffe. Ein Angriffsversuch nordöstlich der Strypamündung vereitelt. — Ein deutsches Flugzeuggeschwader belegt die Umgebung von Saloniki mit Bomben. — Andauer der Kämpfe am Görzer Brückenkopf. Angriffe am Monte Michele und bei San Martino abgewiesen. Östlich Selz Kampf. Im Plöckenabschnitt werden alle Angriffe abgewiesen. — Nach erfolgreicher feindlicher Sprengung bei St. Eloi lebhaftere Kämpfe um die Trichter. — Bombenwürfe auf Hangars und Transportdampfer auf Imbros und Lemnos. Abweisung eines russischen U-Bootangriffes auf Zunguldag.

28. März. Südlich des Maroczsees werden 7 Anstürme abgeschlagen. Östlich Buczac Abschluß eines Flugzeuges. —

westlich Dorf Baur. Sechs Flugzeuge abgeschossen. — Bombenwürfe auf die englische Ostküste am Teesfluß, bei Middleborough und Sunderland. — Mitte Februar soll der englische Panzerkreuzer „Donnegal“ gesunken sein. — Angriffe im Kaukasus abgewiesen.

2. April. Bombenwürfe auf Bahnhöfe der Strecke Minsk, das Truppenlager Ostrowki und Bahnhof Minsk. — Links der Maas sind alle Stellungen nördlich des Forgesbaches zwischen Haucourt und Bethincourt in deutscher Hand. Südlich der Feste Douaumont Kampf. — Feindliche Bombenwürfe auf Adelsberg. — In der Nacht auf 3. April neue Bombenwürfe auf die englische Ostküste, auf Edinburg, Leith und Newcastle, sowie Dünkirchen.

3. April. Zum dritten Male greift ein Marineluftschiff-Geschwader in der Nacht zum 3. April die englische Ostküste an. Seeres- und Marineluftschiffe haben in derselben Nacht die Docks von London und andere militärisch wichtige Punkte, sowie Dünkirchen angegriffen. Der Beginn der verschärften Blockade seitens der Vierverbandsmächte gegen die neutralen Staaten ist auf den 18. April festgesetzt worden. — An der Alpenfront Artilleriekämpfe. Unsere Truppen besetzen den Grenzkanal zwischen dem Lobbin-alta und Monte Juvo. Ein Geschwader von 10 Flugzeugen greift Ancona an. Ein Flugzeug wird getroffen, ein zweites kommt zu Hilfe (Flieger Molnar) und rettet die Insassen. Die Besatzung beider wird trotz dem Angriff eines italienischen Torpedobootes geborgen. Die beiden Flugzeuge werden zerstört.

4. April. Das Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März ist folgendes: Deutscher Verlust 14 Flugzeuge, französischer und englischer Verlust 44 Flugzeuge. — In der Nacht vom 3. zum 4. April werden bei einem Marineluftschiff-Angriff auf die englische Südostküste Befestigungen bei Great-Yarmouth mit Sprengbomben belegt. — In einer englischen Pulverfabrik in Kent ist ein großes Feuer ausgebrochen, das mehrere Explosionen verursacht und ungefähr 200 Opfer gefordert hat.

5. April. Der Reichskanzler gibt im Reichstage eine längere Erklärung über die militärische und die allgemeine Lage, sowie über Deutschlands Kriegsziele ab; der Kanzler betont, daß im Osten und in Belgien die Rückkehr zum Status quo ante ausgeschlossen sei. — Westlich der Maas das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes gestürmt; der Feind büßt 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen ein. — Den Italienern abgenommene Gräben gesäubert; Angriffe abgewiesen.

6. April. Der Deutsche Bundesrat beschließt die Einführung der Sommerzeit ab 1. Mai. — Wegnahme der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten

Trichterstellungen südlich von St. Eloi. — Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 5. zum 6. April einen neuen erfolgreichen Angriff auf England unternommen. — Englands Plan gegen Holland ging dahin, die holländische Scheldemündung zu erzwingen und 200.000 Mann in Antwerpen zu landen. — Die Gesamtsumme der Zeichnungen auf die vierte Deutsche Kriegsanleihe beträgt ohne Feld- und überseeische Zeichnungen 10.712 Millionen Mark; die kleinsten Zeichnungen haben sich gegenüber der dritten Anleihe mehr als verdoppelt. — Die Italiener wieder vom Rauchföbel vertrieben; 122 Mann gefangen. Im Sukanatale ital. Angriffe zurückgeschlagen, ebenso im Ledrotale. Italienische Gräben durch Minen zerstört. Görz wird wieder vom Feinde beschossen.

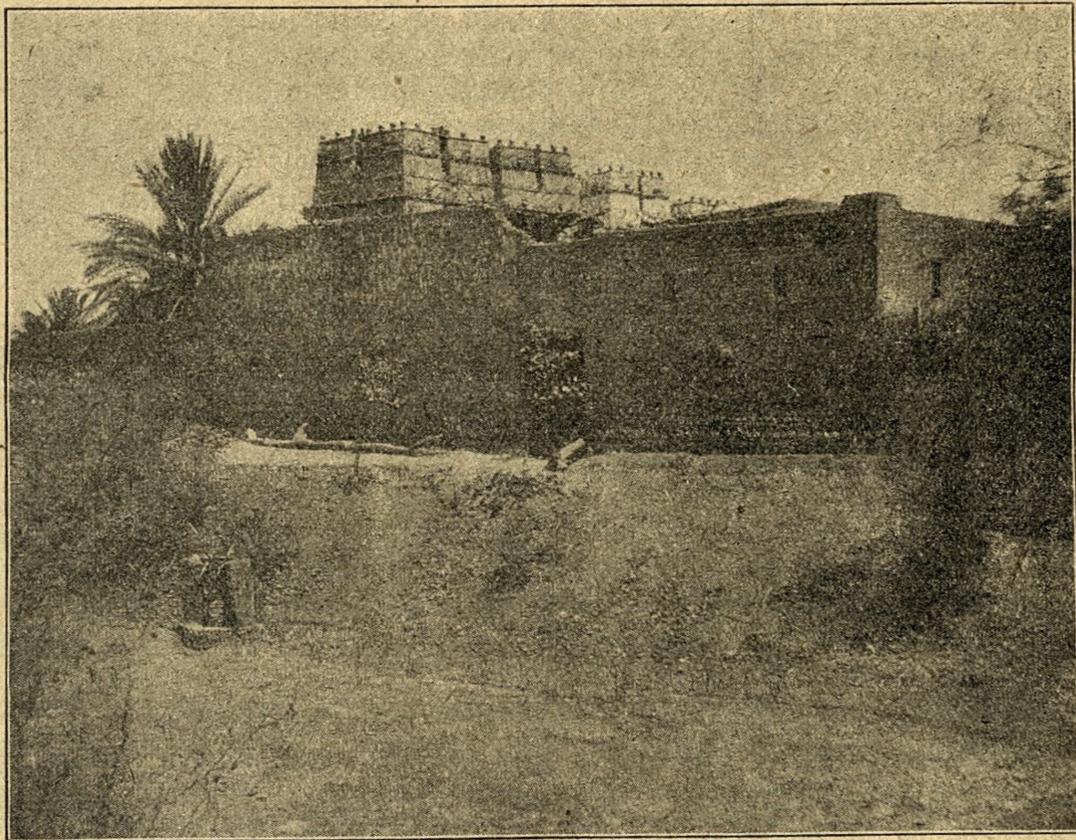
7. April. Generalfeldmarschall v. Hindenburg beehrt sein 50jähriges Militär-

Wenn du etwas zu schaffen hast,
Nur nicht lang besonnen!
Schnell die Arbeit angefaßt,
Frisch gewagt, ist halb gewonnen!

„Gemeinsames Leid ist ein großer Baumeister, denn es vermag Brücken zu bauen von Herz zu Herzen, über Länder und Meere.“

Sehr fatal.

Ein junger Mann, der mehr Artigkeiten als Geld besaß, hatte, um diesem Mangel etwas abzuwehren und die Ausgaben für die teuren Blumen zu sparen, mit dem Gärtnerburschen den Vertrag abgeschlossen, daß ihm dieser dann und wann einen Blumenstrauß schicken sollte, wofür er die abgelegten Kleider des Herrn erhalten werde. Auf diese Weise erhielt er eines Tages einen Strauß wunderschöner Ro-



Ägyptisches Fellachenhaus, im Hintergrunde ein Taubenhau.

Jubiläum. — Auf dem linken Maasufer erstürmen Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt; es werden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen. — Auf Gallipoli bringt Hauptmann Buddede im Luftkampfe einen feindlichen Flieger zum Absturze.

Nachträge.

Die Italiener beschießen Caldonazzo. — Vordringen der Deutschen bei Bethincourt. — Kämpfe zwischen Türken und Russen an der Trakfront bei Selahie. — Wechsel im Kriegsministerium in Italien und in Rußland.

Gedankensplitter.

Laß fahren deine Sorgen,
Du änderst nicht dein Los;
Das Heut ist dein; das Morgen
Trägt Gott in seinem Schoß.

sen, welche er sofort freudigst der Dame seines Herzens zusendete. Eines freundlichen Empfanges sicher, begab er sich abends in das Haus des Mädchens, nicht wenig erstaunt, daß er dort frostig aufgenommen wurde. „Sie haben mir heute ein Billet übersandt,“ sagte nach einer kleinen Pause sehr kühl die Herzensdame. — „Ein Billet — ich?“ fragte er erstaunt. — „Gewiß, mit einem Blumenstrauß.“ „Einen Blumenstrauß, — allerdings!“ — „In dem sich dieses Briefchen befand,“ vollendete die Dame seine Rede, „hier, wollen Sie noch leugnen?“ — Mit diesen Worten überreichte sie dem Erstaunten einen kleinen Zettel, auf welchem die Worte standen: „Vergessen Sie die alten Stiefel nicht, die Sie mir leztlich versprochen haben.“ — Es ist nicht bekannt geworden, wie sich der Blumenspender aus der Patzche gezogen hat.

Missionen.

Die deutschen Missionäre in Indien.

Ein sehr trauriges Kapitel und ein Zeugnis britischer Rohheit im Weltkriege ist die Behandlung der katholischen Missionäre aus den mit England kriegführenden Staaten, obwohl diese Missionäre den Engländern und Eingeborenen unendlich viel Gutes erwiesen hatten. Doch welchen Dank kennt das brutal machtstolze England? Sogar der St. Stuhl in Rom sah sich genötigt, bei der britischen Regierung Schritte zu unternehmen, um eine standesgemäße Behandlung der in Ahmednagar internierten Missionäre zu erwirken. Wie es scheint, hat sich aber die englische Regierung an den Vorstellungen des St. Stuhles nicht nur nicht gestört, sondern sie hat sogar an den armen Missionären Rache dafür genommen, daß sie sich bei der zuständigen Stelle zu beklagen gewagt haben.

Am 3. Dezember 1915 überführte man alle Missionäre, katholische wie protestantische, die bis dahin im Zivillager interniert gewesen waren, in die Militärlager A. und B., angeblich, weil die deutsche Regierung das militärpflichtige Alter auf 55 Jahre erhöht hätte. Am 22. Dezember wurden nun die wenigen noch übrigen protestantischen Missionäre, (der größere Teil der letzteren war schon im November mit der „Golconda“ nach Europa verschifft worden) in das Zivillager zurückversetzt, während man die katholischen Missionäre in die allererbärmlichsten Baracken des Militärlagers steckte. Zwei Patres wurden in das Lager B. zum Messelesen beordert; sie sind aber dort nicht auf Parole, sondern in strenger Haft, wie die gewöhnlichen Gefangenen.

Zu Weihnachten war gerade ein unborgehsehener Regenschauer gekommen, wodurch der Fußboden in den Baracken zu einem richtigen Sumpf wurde; in dieser Lage mußte jeder der Priester seine drei hl. Messen lesen. In einer dieser Baracken waren es über 30 Patres und die Leser können sich selber ausmalen, wie es da zugegangen sein mag!

Zu Ende des Jahres 1915 befanden sich über 60 Priester und Brüder in den erwähnten Militärlagern; darunter waren auch 10 Jesuiten (4 Aleriker und 6 Brüder). Weitere 50 Jesuiten waren zu derselben Zeit noch in Akhandalla, einer ihrer Missionsniederlassungen im Küstengebirge, zirka 50 englische Meilen von Bombay entfernt, auf Parole.

Die im Zivillager internierten dürfen in absolut keinen Verkehr mit den Gefangenen der Lager A. und B. treten.

Überhaupt scheinen sich die Engländer für alle ihre Kriegsenttäuschungen in feiger Weise an den wehrlosen Zivilgefangenen, mit Vorliebe an den Missionären, rächen zu wollen. So wurden am 9. August 1915, als der Fall von Warschau im Lager zu Ahmednagar bekannt wurde,

an die 400 Deutsche mit verschiedenen Strafen belegt, vorgeblich wegen zu freier Briefe; ein Franziskanerbruder durfte 2 Monate, ein anderer einen Monat lang überhaupt nicht mehr schreiben und beinahe hätten die beiden einen, bezw. zwei Wochen strengen Arrest erhalten.

Für den Untergang der „Persia“ wurde als Strafe für die Gefangenen verfügt, daß ihnen die von Freunden und Bekannten übersandten Lebensmittel nicht ausgeliefert werden dürfen. Einige Missionäre hatten von einem neutralen Mitglied ihrer Genossenschaft aus Bombay einige Büchsen mit Konserven zugesandt erhalten; die Zensur schickte dieselben als unzulässig an den Absender zurück!

Es werden den armen Gefangenen auch keine Tageszeitungen ausgeliefert. Die einzige im Lager von Ahmednagar zugelassene Zeitung ist die militärparteiisch redigierte Times of India. Diese Zeitung weiß natürlich immer von Siegen der Entente und von Niederlagen der Mittelmächte zu berichten und die Gefangenenlager von Ahmednagar werden darin in geradezu widerlicher Weise als wahre Muster ihrer Art gerühmt. Wie mag es dann erst in den anderen englischen Internierungslagern aussehen!

Mögen nun viele Missionäre in Indien auch in normalen Zeiten in Bezug auf Strapazen und Entbehrungen bei Ausübung ihres Berufes fast übermenschliches auf sich nehmen, aber dann tun sie dies eben freiwillig zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Eine andere Sache ist es hingegen, wenn eine haßerfüllte Regierung durch eine herabwürdigende Behandlung die Missionäre in den Augen des indischen Volkes zu gewöhnlichen Verbrechern stempelt. Die Behandlung der letzteren ist in Indien dieselbe, wie sie gegenwärtig den katholischen Missionären widerfährt, u. das unwissende Volk kennt nicht den Unterschied zwischen Kriegsgefangenen und gewöhnlichen Strafgefangenen.

Nur ein kleiner Teil der katholischen deutschen Missionäre und Missionschwestern wurde unter vielen Beschwerden nach der Heimat befördert, was freilich eine Verödung der meisten katholischen Missionen in Indien zur Folge hat.

Die Generaloberin der Salvatorianerinnen in Assam schreibt: „Der Abschied von unserer uns so teuren Mission war einfach schrecklich. Die armen Kinder schrien und weinten, alt und jung, Priester und Volk, Damen und Herren, alles weinte.“

Mit der „Golconda“ sind am 12. Jänner in Bissingen 15 Tiroler Kapuziner, 5 Jesuiten, 1 Salesianer, 1 Kreuzherr und 18 Schwestern angekommen.

Auf der zweiten Reise der „Golconda“, die nicht vor Anfang Mai beendet sein dürfte, sollen auch die Salvatorianer von Assam und die Jesuiten von Bombay in ihr deutsches Vaterland zurückgebracht

werden. Das größte Leid all dieser Missionäre ist es, durch den Krieg die jahrzehntelange, dornenvolle Arbeit im steinigen Weinberge Gottes auf lange hinaus vernichtet zu sehen.

Erziehungswesen.

Der Eigensinn.

Der Eigensinn ist bekanntlich eine der ersten Untugenden, die an unseren lieben Kleinen zu bekämpfen sind. Das ganze Sinnen und Trachten des kaum ein Jahr alten Kindes besteht in einem sehr abwechslungsreichen Wollen, und findet dieser Wille nicht seine Befriedigung, so gibt sich die Enttäuschung in lautem Unwillen und später in erregtem Widerspruch kund. Dieser Unwille des kleinen Gernegroß iteht dem hilflosen Wesen komisch an und bereitet den Erwachsenen mitunter Spaß und Heiterkeit. In liebenswürdiger Nachsicht wird dem herzigen Schelm dann viel verziehen — und darin liegt der Urgrund eines später schwer oder gar nicht mehr gutzumachenden Erziehungsfehlers. Wie bitter beklagen sich später die Eltern über den Eigensinn und die Widerspenstigkeit ihrer eigenen Kinder, weil sie nicht rechtzeitig gelernt haben, sich dem Willen einer höheren Gewalt unterzustellen. — Wir Menschen müssen alle sich dem Befehle der Untertänigkeit unterwerfen, weil es so Gottes Wille ist. Darum ist es notwendig, daß diese Pflicht schon den kleinen Kindern beigebracht wird, auch wenn sie den Beweggrund noch nicht zu fassen vermögen. Kinder, seid untertan den Eltern! Diese mahnende Stimme soll nicht überhört werden. Es trägt sich vieles leichter dann im späteren Leben. Der große Weltkrieg spricht davon eine sehr beredte Sprache.

Gesundheitspflege.

Schmerzstillende Mittel.

Ein einfaches, schmerzstillendes Mittel bietet die trockene Hitze. Kranke Tiere legen sich instinktiv in die Sonne und suchen damit Heilung. Sie geben uns damit ein gutes Beispiel zur Nachahmung. Bei Nervenschmerzen bildet das Sonnenbad ein ausgezeichnetes Mittel. Wirksam ist auch die vom Ofen ausstrahlende Wärme. Bei Zahnschmerzen kann man Linderung finden, wenn man die Wange dünn bedeckt an den warmen Kachelofen legt.

Ein anderes Mittel ist der heiße Umschlag. Man braucht hierzu heißes Wasser, so heiß, als es vertragen wird, und ein reines Tuch oder Watte. Dieses taucht man in das heiße Wasser und legt es auf die verletzte Stelle. Dieses Mittel gebraucht man nicht nur bei leichten Verletzungen, sondern ganz besonders bei Verrenkungen, Verstauchungen u. Quetschungen.

Heiße Waschung ist ebenfalls zu empfehlen, besonders bei Nervenschmerzen, Hüftweh (Schias) und Hexenschuß. Ein Schwamm wird in heißes Wasser getaucht, ausgedrückt und die schmerzende Stelle sanft damit überstrichen.

Heißes Fußbad. Durch allmähliges Zugießen von heißem Wasser steigert man die Temperatur bis zum höchsten erträglichen Grade. Dieses Mittel dient bei heftigem Kopfschmerz, Zahnschmerz u. Ohrenreizen.

Für Haus und Küche.

Dörrobst wird besonders schmackhaft, wenn es eine Nacht lang in leicht gezuckertes Wasser eingelegt und erst dann gekocht wird. Will man gemischtes Obst kochen, so ist es ratsam, Birnen und Äpfel gesondert zu kochen, da sie nicht so schnell weich werden wie Kirschen und Pflaumen. Eine Handvoll gedörrte Hagebutten verleihen dem Kompott ein besonders angenehmes Aroma. Die Sauce kann mit Kartoffelmehl sämig gemacht werden.

Weichgekochte Eier. Die sauber gewaschenen Eier werden in kaltes Wasser gelegt und auf 3 Minuten, bevor sie zu Tische gebracht werden, mit einem Eßlöffel in heißes Wasser getan, auf den Rand der Platte gestellt und zugedeckt genau 3 Minuten darin gelassen.

Karpfen mit Paprikasauce. Man läßt in einer Kasserolle 7 Deka zu Würfeln geschnittenen Speck heiß werden, gibt dazu etwas Paprika, 1 feingehackte Zwiebel und wenn diese anfängt gelblich zu werden, den zu Stücken geschnittenen Fisch und läßt ihn $\frac{1}{4}$ Stunde dünsten. Dann schüttet man $\frac{1}{4}$ Liter guter Rindsuppe und $\frac{1}{4}$ Liter sauren Rahm, in welchem man einen kleinen Löffel Mehl abgesprudelt hat und läßt es einkochen. Ist der Fisch angerichtet, schüttet man die durchpassierte Sauce darüber.

Für den Landwirt

Über Düngung.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein recht gedüngter Acker die reichlichsten Früchte trägt. Am vorteilhaftesten ist nachstehend verzeichnete Düngung angezeigt:

1. **Wiesen und Weiden** düngt man das Joch mit 300 bis 400 Kilogramm Kainit und ebensoviel Thomasmehl. Vor Beginn des Wachstums gibt man wohl noch, falls selten mit Stallmist gedüngt wurde, 40 bis 60 Kilogramm Chilisalpeter. Wo sich statt Thomasmehl Superphosphat oder Knochenmehl bewährt hat, verwende man dieses Düngemittel. Kainit soll man auf Wiesen nur so lange verwenden, als das Wachstum noch nicht begonnen hat. Will man später düngen, nehme man statt 300 bis 400 Kgr. Kainit lieber 100 bis 130 Kilogr. Kalidüngesalz für das Joch.

2. **Saferfelder** düngt man das Joch mit 200 bis 300 Kilo Kainit, ferner mit 200 bis 300 Kilo Thomasmehl oder Superphosphat und mit 80 bis 100 Kilo Chilisalpeter. Kainit und Thomasmehl streue man möglichst bald gemischt aus, während bei der Verwendung von Kalidüngesalz und Superphosphat das Gemisch dieser Düngemittel erst ein bis zwei Wochen vor dem Anbau auszustreuen und einzueggen ist.

3. **Sommerkorn und Weizen** düngt man wie Safer; für **Erste** gebe man für ein Joch 200 bis 300 Kilogramm Kainit oder 70 bis 100 Kilogramm Kalidüngesalz, 200 bis 300 Kilogramm Superphosphat oder Thomasmehl und 50 bis 60 Kilo Chilisalpeter.

4. **Kartoffeln, Rüben und Mais** düngt man mit Stalldünger und daneben noch das Joch mit 60 bis 100 Kilogramm Kalidüngesalz, 100 bis 130 Kilogramm Superphosphat und 40 bis 60 Kilogramm Chilisalpeter.

5. **Die Weingärten** düngt man das Joch mit 100 bis 150 Kilogramm Kalidüngesalz, 250 bis 400 Kilogramm Superphosphat oder Thomasmehl.

Gemeinnütziges.

Das Ausschwizen der Möbel. Nach angestellten Versuchen wird das Ausschwizen der Möbel verhindert, daß man eine Mischung von Paraffinöl, Terpentinöl und Benzin zum Schleifen und nachher eine dünne Schellacklösung zum Pollieren verwendet. Pollierte Gegenstände, welche bereits Ausschwizungen zeigen, sollen am besten mit einem Putzmittel gereinigt werden können, welches man dadurch herstellt, daß man Wachs und Rüböl schmilzt und dann unter Zuhilfenahme mit etwas Terpentinöl mit fein geschlemmter Kreide und Wasser verrührt. Die Mischung wird mit einem weichen Lappen auf den zu reinigenden Gegenstand aufgetragen und dieser hierauf mit einem trockenen Lappen blank gerieben.

Grassflecke entfernt man mit leichter Mühe aus Kinderkleidern und Anzügen der Knaben, wo sie sich jetzt beim Tummeln auf der grünen Wiese bald einstellen. Man reibt starke kräftige Stoffe mit weichem Leinentuch und Ammoniak-Fleckwasser, und dünne, zarte Stoffe legt man mit der Stelle auf weißes Löschpapier, das man mit dem Mittel befeuchtet, und deckt ein trockenes darüber und stellt einen schweren Gegenstand darauf. In beiden Fällen verschwindet der Fleck gänzlich.

Buntes Allerlei.

Zimmer derselbe.

Der Komponist Carl Millöcker erzählt in seinen Erlebnissen folgendes: „Wir proben im Theater an der Wien den „Bet-

telstudent“. Alles geht glänzend; es wird mit sehr großer „Verbe“ gesungen und gespielt, und es „klappt“, daß man seine Freude haben kann, bis endlich die Stelle kommt, wo der Girardi auftreten soll. Sein Stichwort fällt — aber kein Girardi kommt aus den Koulissen. „Der Girardi soll auftreten!“ Girard hört das aber nicht, — aus einem sehr einfachen Grunde; er ist überhaupt noch gar nicht im Theater. Es ist — wie er es einmal selbst geschildert hat — seine Leidenschaft, zu den Proben zu spät zu kommen. Also gut! Noch einmal von vorn! Vielleicht kommt er inzwischen. Wieder geht alles vorzüglich, — bis zu der gewissen verhängnisvollen Stelle. Das Stichwort fällt, — aber kein Girardi, so weit das Auge reicht. Also warten. Es vergeht eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, drei Viertelstunden. Die Sänger und der Chor stehen auf der Bühne, die Musiker sitzen im Orchester, der Kapellmeister auf seinem Thron. — Alles sieht nervös auf die Uhren und wartet, wartet, wartet. Endlich, wie man gerade beschließen will, die Probe aufzuheben (denn ohne ihn kann man nicht weiter probieren) kommt er an. Um 10 Uhr war die Probe angesagt, — jetzt ist es halb 12 Uhr. Er naht gemächlichen Schrittes, mit einem Gesicht, auf dem eine so friedsame und beschauliche Ruhe glänzt, wie der Sonnenschein eines Sonntagmorgens auf den blühenden Feldern. Ohne sich irgendwie zu überstürzen, entledigt er sich seines Pelzes, seines Hutes, bringt noch einige Zeit damit zu, in den verschiedensten Taschen seines Pelzes Entdeckungsreisen nach seinem Sacktuch zu unternehmen, und nachdem er dieses gefunden, begräbt er darin sein Gesicht, sich und die Welt vergessend. Endlich kommt er wieder zum Vorschein, schaut sich um, beginnt plötzlich das schwüle Schweigen zu verspüren, das ihn umgibt, und fragt, an die Rampe tretend, zu mir herunter: „Ja, habt Ihr denn schon angefangen?“ — Ich kämpfe mühsam meine Wut nieder und bemerke mit einer Ironie, die geradezu lebensgefährlich gewirkt hätte, wenn sie ganz so vernichtend zum Ausdruck gekommen wäre, wie sie gemeint war: „Ich an deiner Stelle — ich würde überhaupt nicht kommen!“ Darauf er, ohne eine Miene zu verziehen, in einem Tone voll sittlichen Ernstes: „Siehst du — das würdest du tun. Ich aber bin dazu viel zu gewissenhaft!“

Die herzlose Welt.

Zwei Landstreicher klagten einander ihr Leid. Der erste war gar nicht recht zufrieden und sagte zum zweiten: „Es ist eine herzlose Welt, Kamerad. Denk dir, was eine Frau getan hat, als ich sie bat, sie möchte mir etwas geben, um Leib und Seele zusammenzuhalten!“ — Zweiter Landstreicher: „Keine Ahnung!“ — Erster: „Sie gab mir eine Sicherheitsnadel!“

Die erfolglose Kur.

Der Landsturmmann Schulze, der als Spielmann beim deutschen Heere im Felde steht, wird wegen starker rheumatischer Schmerzen im rechten Arm ins Lazarett geschickt. Schulze ist Militär durch und durch; trotz der kurzen, erst wenige Monate währenden Militärlaufbahn ist ihm der militärische Gehorsam völlig in Fleisch und Blut übergegangen. „Sie können wohl nicht trommeln?“ fragt ihn bei der Aufnahme ins Lazarett der Arzt, und stramm antwortet Schulze: „Nein, Herr Oberstabsarzt!“ Nun werden allerhand elektrische Kuren vorgenommen, welche Schulze mit Lammsgeduld über sich ergehen läßt. Nach einiger Zeit fragt der Arzt, in der Annahme, die Kur wird Erfolg gehabt haben, unseren Schulze: „Na, was meinen Sie, werden Sie nun trommeln können?“ — „Nein, Herr Oberstabsarzt!“ — „Na, dann bleiben Sie noch ein Paar Tage hier!“ dekretiert der Oberstabsarzt und läßt Schulze abtreten. Abermals muß unser armer Schulze sich den ihm so verhassten Kuren unterwerfen, aber seine eiserne Gesundheit erträgt dieselben auch diesmal, ohne Schaden zu nehmen. Ein Paar Tage später muß Schulze sich wieder beim Arzt stellen und dieser ruft dem Antretenden entgegen: „Na, nun werden Sie doch aber endlich trommeln können?“ — „Nein, Herr Oberstabsarzt,“ erwidert Schulze ebenso stramm noch immer. — „Na, zum Donnerwetter, warum denn nicht?“ ruft der Arzt, erboßt über die Erfolglosigkeit seiner Behandlung. — „Ich bin Hornist, Herr Oberstabsarzt!“ antwortet Schulze.

Verdiente Rüge.

Ein Dorfgeistlicher sah, während er auf der Kanzel predigte, in Scharen die Mitglieder einer Landpartie in die Kirche dringen. Diese Leute flüchteten vor einem Gewitterregen. Natürlich störte dieser Einbruch die Gemeindeglieder in ihrer Andacht. Da brach der Pfarrer in die Worte aus: „Ich habe niemals jene Christen geliebt, welche die Religion als Deckmantel gebrauchen, allein noch viel weniger liebe ich die, welche sie als Regen sibirer verwenden.“

Militärisches.

Unteroffizier: „Mayer, Sie sind auf Posten, es kommt ein Offizier im Mantel, Sie wissen aber nicht, ist es ein Stabs- oder Subaltern-Offizier — welche Ehrenbezeugungen erweisen Sie?“ — Soldat Mayer: „Schaut er freundlich drein, nimm ich „G'wehr auf“; ist er aber grandig — dann präsentier ich lieber.“ — Zivilist: „Sagen Sie mal, Artilleriste, das muß doch furchtbar knallen, wenn Sie beim Schießen so dicht bei der Kanone stehen.“ — Kanonier: „Dees is schon wahr; aber sähn Se, wenn mer nich derbei stehen dhut, da knallts gerade eben so laut.“

Zu viel verlangt.

Venus-Durchgang wars. Auf der Sternwarte hatten sich verschiedene Persönlichkeiten eingefunden, die sich das Ereignis ansahen. „Melden Sie mich. Ich bin eingeladen, den Durchgang der Venus mit zu beobachten!“ — „Bedauere sehr, Frau Baronin kommen zu spät — der Venus-Durchgang ist seit einer Viertelstunde vorüber!“ — „Tut nichts, der Herr Direktor ist mit mir befreundet — der läßt sie noch einmal durchgehen!“

Das Recht des Publikums.

Die berühmte italienische Sängerin Angelika Catalani († 1849) hatte Anfang der dreißiger Jahre in einem Londoner Theater eine Opernarie vorzutragen, ließ aber knapp vor ihrem Auftreten wegen Unwohlseins absagen. Da sie dies häufig — man behauptete sogar gewohnheitsgemäß — zu tun pflegte, geriet das Publikum über diese Laune in grenzenlose Wut. „Sie ist nicht krank, sondern will nicht singen, aber sie muß, es ist unser Recht, sie zu hören. Herbei mit ihr!“ schrie man und forderte das Auftreten der Künstlerin. Der Direktor bemühte sich, den Sturm zu beschwören. Aber vergebens; er konnte nicht zu Worte kommen. Man zeigte also von der Bühne herab eine Tafel, auf der in Riesenbuchstaben zu lesen war: „Madame Catalani wird herbeigeholt“, eine Weile später: „Madame Catalani kommt“ und schließlich: „Madame Catalani wird sogleich erscheinen“. Und sie erschien, bleich und sichtlich angegriffen, an der Hand des Direktors, der in ihrem Namen versicherte, sie werde trotz ihres Unwohlseins singen, wenn „das hohe Publikum“ es verlange. Das hohe und niedere Publikum aber war schon mit der Anerkennung seines Rechtes zufrieden u. hat die Catalani, die diesmal wirklich krank war, mit Verzicht auf deren Arie in Gnaden entlassen.

Zu sauber.

Der junge Chemann, der erst seit acht Tagen verheiratet war, kostete das Gericht, das ihm seine Frau vorsezte, und fragte bedenklich: „Sag mal, was haben denn die Zwiebeln für einen merkwürdigen Geschmack?“ — Die junge Frau machte ein ängstliches Gesicht: „Ach, merkt mans? Ich habe sie sogar mit kölnisch-Wasser abgewaschen, damit der häßliche Geruch weggeht?“

Komplizierter Ärger.

„Du, was hat denn deine Frau schon wieder?“ fragte Herr Walter seinen Freund Kustler, der ein sehr verärgertes Gesicht machte. „Ach, was wird sie haben! Erst hat sie sich über das Dienstmädchen geärgert, dann hat sie sich über mich geärgert, weil ich mich nicht über das Dienstmädchen geärgert habe, und dann ärgert sie sich, weil ich mich über sie ärgere, daß sie sich über das Dienstmädchen geärgert hat.“

Etwas schwierig.

Zu einem Photographen kam eines Tages eine Witwe und sagte: „Besten Herr, wären Sie wohl so gütig, mir ein Bild von meinem verstorbenen Mann anzufertigen?“ — „Sehr gern“, entgegnete der Photograph, „vielleicht besitzen Sie ein Bild, welches seine Züge bewahrte.“ — Witwe: „Das nicht, aber einen alten Steckbrief habe ich gefunden, darin ist seine Person ganz genau beschrieben. Wenn Sie ihn einmal durchlesen, werden Sie sich schon zurecht finden.“

Aus dem Schützengraben.

Ein Feldgrauer ruft aus dem Schützengraben folgende Reime den Dahergebliebenen zu:

Butter, Butter wollt ihr haben,
Und ihr lärmt und ihr krafeelt,
Denkt an uns im Schützengraben,
Wo's doch an so vielem fehlt.
Überlegt euch, lieben Leute,
Mal des Vaterunsers Sinn!
„Brot“ — so lautet's, „gib uns heute“,
Doch von Butter steht nichts drin!
Denkt an die, die mutig streiten
Für das teure Vaterhaus;
Schaltet in den großen Zeiten
Kleine Alltagsorgen aus!
Hebt den Blick zu allen denen,
Deren Liebstes nahm der Tod.
Die nun mit dem Salz der Tränen
Nässen heut ihr täglich Brot!
Wißt ihr nicht, daß lautes Klagen
Noch den Mut des Feindes mehrt?
Schweres habt ihr nicht zu tragen
An der Heimat sicherem Herd.
Statt zu schimpfen und zu fluchen,
Sage sich der Patriot:
Dem Besiegten schmeckt kein Kuchen,
Doch dem Sieger — trocken Brot.

Ein Feldgrauer im Osten.

Ein Mißverständnis.

Der Bürger Holzmüller stand vor Gericht und sollte seine Personalien abgeben. Amtmann: „Wie heißt er?“ — Bürger Holzmüller: „Das weiß ich nicht.“ Amtmann: „Er ist ein wahrer Esel.“ Holzmüller: „Das mag er wohl sein.“ Amtmann: „Ich?“ — Holzmüller: „Bewahre, sondern er, die Person, von der Sie vorhin redeten.“ — Amtmann: „Ach so. — Nun, wie heißen Sie?“ — Bürger Holzmüller: „Ich heiße Holzmüller, Herr Amtmann!“

Rätsel.

Kammrätsel.

A. Z.

A	A	A	A	A	B	D	E	G
G		L		L		R		U
I		L		N		R		U
I		L		N		T		U
I		L		R		T		Z

III. (Rebus.)

Schlimmste Feinde sind die inneren Feinde.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 7 lauten ein:

Fini Salzer, Weipert; P. Kamill, O. F. M., Linz-Kalvarienberg; Anna Frisch, Kráau; Anna Rasche, Lannwald; Georg Raas, Kaplan, Heinrichsgrün; Emil Böhm, Hohenörlitz b. Rokitz; Lambert Becker, Pfarrer, Embach i. Salzburg; Julius Sahora, Mödling; Moiss Gabriel, Trauschkowitz bei Komotau. — Noch zur vorigen Nummer: Luigia Grünreich, Smichow-Prag; Karl Passat, Villach.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Christlicher Frauenbund für Deutschböhmen.

Wir machen die geehrten Mitglieder der katholischen Frauenvereine, sowie alle katholischen Frauen aus Deutschböhmen aufmerksam, daß der Christliche Frauenbund am 20. und 21. Mai d. J. eine gemeinsame Wallfahrt nach Filippisdorf anlässlich des 50jähr. Jubiläums des Wallfahrtsortes, gleichzeitig als Kriegswallfahrt, unternehmen wird.

Am 20. Mai, nachmittags, findet die Delegiertenversammlung der katholischen Frauenvereine statt; am 21. Mai für die Vereine Generalkommunion, feierlicher Gottesdienst, Pontifikalamt, gehalten von Sr. bischöfl. Gnaden Msgr. Josef Groß aus Leitmeritz, nachmittags große „Katholische Frauenversammlung“, bei welcher Se. bischöfl. Gnaden die Festrede halten wird. Das nähere Programm wird den geehrten Vereinen eigens zugehen und in den katholischen Zeitungen veröffentlicht werden.

Wir bitten schon jetzt für zahlreiche Teilnahme zu diesem Jubiläumsfest und zu dieser Kriegswallfahrt agitieren zu wollen.

Mit katholischem Gruße

Die Bundesleitung.

Für verletzte Glieder, die nach der Heilung noch Schmerzen, nehme man Fellers schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. 12 Flaschen sendet franco für nur 6 K Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien). Es wird in über hunderttausend Dankbriefen empfohlen. Ebenso Fellers abführende „Elsa-Billen“.

Man ordne diese Buchstaben derart, daß die oberen wagrechten eine bekannte englische Bestzung, die senkrechten dagegen: 1. einen Teil des Leibes, 2. eine Naturerscheinung, 3. ein Mineral, 4. einen Fluß in Oesterreich und 5. ein Städtchen im Saazer Land bezeichnen.

Ziffernrätsel.

U. L.

- 1 2 7 4 5 Vogel.
2 7 8 3 1 große Stadt
3 1 9 10 8 Nebenfluß der Donau
4 7 2 3 8 Säugetier
5 10 11 4 7 Stadt in Ungarn
6 7 3 11 5 Stadt in Deutschland
7 1 4 10 8 Blume
8 3 10 1 7 Stadt in Sachsen
9 7 4 5 10 Haustier
10 8 11 1 4 Männername
11 3 6 10 1 Stadt in Frankreich

Für 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 den passendsten Ausdruck zu finden, ist nicht immer leicht.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 7:

I. (Silbenrätsel.)

Ausgleich.

II. (Ziffernrätsel.)

Rhone, Urne, Chur, Hose, Luchs, Ohren, Suhl, Gros, Nero. — Nuchlosen.

Die beste Kriegsmehlspeise

für Kinder und Erwachsene bereitet man aus Dr. Detker's Puddingpulver à 20 h, 1/2 Liter Milch und 5 dkg Zucker, dem man noch 1—2 Eier hinzufügen kann. Diese Puddings bilden infolge ihrer Zu-

sammensetzung eine ebenso wohl-schmeckende als nahrhafte — insbeson-dere knochenbildende — Mehlspeise und haben den großen Vorzug, von den Kindern immer wieder mit Won-ne verzehrt zu werden. Eine reiche Ab-wechslung kann man durch die verschie-denen Geschmacksarten, wie Vanille, Mandel, Schokolade schaffen, oder durch verschiedene Früchte und Frucht-säfte, die man dazu serviert. Die

Kinder essen die Puddings des Mittags als Speise und des Abends vor dem Zubettgehen. Mit 1 1/2 Liter Milch gekocht statt mit 1/2 Liter erhält man eine sehr ausgiebige delikate Milch-suppe mit Fruchtgeschmack. Dr. Detker's Puddingpulver sind sehr billig und leicht und schnell zuzubereiten. Ge-brauchsanweisung auf jedem Paket. Ueberall vorrätig, wo man Dr. Detker's Backpulver führt.

Das Liebeswerk in Krieg und Frieden

Der Hauptzweck des Liebeswerkes ist Rettung der gefährdeten Kinder, die sonst der Kirche und dem Vaterlande verloren gehen würden. Bisher hat das Liebeswerk für Oesterreich-Ungarn 1900 Kinder aus allen Teilen des Reiches aufgenommen.

Die Kinder der Gefallenen zählen gewiß zu den ärmsten der unschuldigen Wesen. Diesen bestrebt sich das Liebeswerk nach Kräften zu helfen. Das Liebeswerk suchte in den verschiedenen Anstalten freie Plätze auf, um die Kinder der Gefallenen dort unterzubringen. Für die allergeringsten dieser armen Wesen, die noch nicht wissen, was rechts und links ist, erbaute das Liebeswerk ein eigenes Heim, nämlich das Kriegswaisenhaus St. Josef am Freinberg bei Linz, das kürzlich fertig wurde und Platz hat für 40 Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren. Noch bevor es fertig wurde, lagen schon Anmeldungen vor, darunter ein Ansuchen des Reservespitals Sambor um Aufnahme eines fünfjährigen elternlosen Knaben, der beide Hände verloren hatte. Das Liebeswerk nahm ihn und viele andere auf und will ihnen Vater und Mutter ersetzen und so ihr trauriges Los nach Kräften erleichtern.

Große Arbeit wartet auf das Liebeswerk auch nach dem Kriege. Es gilt vor allem, die Familie auf der gottgewollten Grundlage zu befestigen. Der Krieg hat auch hier schwere Wunden geschlagen. Darum hat die Monatschrift „Seraphischer Kinderfreund“ eine höchst wichtige und zeitgemäße Arbeit zu leisten. Diese reichillustrierte Monatschrift bestellt man für ein Jahresalmosen von 2 K 40 h beim Seraphischen Liebeswerk für Oesterreich-Ungarn in Linz a. D., Rudigierstraße 8. Der Umschlag des Blattes: „Feldpost“ eignet sich für die Soldaten im Felde.

Kaffee

60% billiger

5 kg Postpakete „Kriegs-Nähr-Kaffee“ (bester Ersatz für Bohnenkaffee) versende für K 14 80 franko Nachnahme. Ein Versuch u. Sie sind ständiger Abnehmer.

Ernst Junik,

Bodenbach a. d. Elbe, 11.

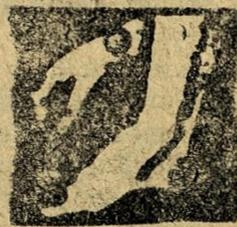
Tüchtige Vertreter werd. aufgenommen

Album

für Kriegs-Erinnerungen

für 50, 100 bis 150 Postkarten in schönem, sauberem Leinenband zu K 2 40, bezw. K 3 20 und K 4.—. — Größe 14 : 19 cm

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.



500 Kr.

zähle Ihnen, wenn Ihre Hühneraugen.

Warzen, Riabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 1 Tiegel mit Garantiebrief K 1.—, 3 Tiegel K 2 50, 6 Tiegel K 4 50.

Kemeny, Kaschau, (Kossa)l. Postfach 12/84 (Ungarn).

Trauerbilder

für gefallene Krieger

liefert prompt und billigt

Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Gebet Eueren Kindern „Sida“

Kunsthonig als Brotaufstrich!

Erhältlich in allen Kolonialwaren-Geschäften
in Päckchen zu 30 Heller,
ausreichend für 1¹/₂ Pfund ff. Kunsthonig.
Nachahmungen dieses Originalfabrikates wolle man zurück!

Fellers wohlriechendes, erfrischendes, schmerzstillendes Pflanzen - Essenzen - Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“

behebt

Kopfschmerz.

12 Flaschen franko 6 Kronen.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

VIII-a

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muß. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertik usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **1 Krone** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde, reine Toiletteseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen, verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet K 1'60.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche** kostet **1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben. — Ein interessantes Buch mit dem Titel „**Gesundheit und Desinfektion**“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Dr. Keleti & Murányi, Lysoform-Werke
chemische Fabrik in Ujpest.

Exerzitien-Ordnung

am Wallfahrtsorte Filippsdorf, Nord-Böhmen,
für das Jahr 1916.

Für Priester: vom 17.—21. Juli
" 7.—11. August
" 28. August — 1. September.

Für Frauen und Jungfrauen:
vom 1.—5. Mai
" 5.—9. Juni
" 3.—7. Juli
" 21.—25. August
" 2.—6. Oktober.

Die Exerzitien beginnen am Abend 6 Uhr und enden am Morgen 7 Uhr der angegebenen Tage.

Die Priester bekommen für die Zeit der Exerzitien Unterkunft und Verpflegung im Redemptoristen-Collegium. Deshalb möge man sich rechtzeitig beim Rektorate anmelden.

Eisenbahnstation für Oesterreich: Haltestelle Georgswalde—Filippsdorf i. B.
" " Deutschland: Neugersdorf i. Sachsen.

Das Rektorat des Redemptoristen-Collegiums in Filippsdorf.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigt die
Buchdruckerei Ambr. Dvitz, Warnsdorf

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde
und überhaupt für Jedermann bei sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Rheumatismen, Rheumatismus, Gicht, Lähmungen, Hals-, Brust-
und Rückenweh u. s. v.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compositum

Ersetzt für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K 1.—, 1/2, 1/4, 1/8.

Alle Apotheken oder direkt im deutschen von
E. Richter's Apotheke „San. Germanus Libver“
Fag 1, Elmshornerstraße 1.
Pflücker's Verlag.

